**Zum Entstehen von ‚Rechtsgefühl’ und ‚Rechtsbewußtsein’ – Die ‚Goldene Regel’ als Rechtsprinzip – Das Völkerrecht als Entwicklungsindikator**

*„Nicht das Rechtsgefühl hat das Recht erzeugt, sondern das Recht das Rechtsgefühl, […].“*

Rudolph von Ihering, Der Zweck im Recht X (1877/1923)

*„Ich schicke voraus,[…] dass ich der Überzeugung bin, dass diese [sc. höchsten kognitiven Funktionen des Gehirns] höchsten Hervorbringungen unserer Gehirne, jene, die uns die Erfahrung vermitteln, autonome, selbstbestimmte Agenten zu sein, vermutlich kulturelle Konstrukte sind und deshalb der neurobiologischen Erklärung nicht direkt zugänglich.“*

Wolf Singer, Vom Gehirn zum Bewußtsein 15 (2006)

Inhaltsübersicht

G. Rümelins Kanzlerrede …………………………………………………………………………….

Yueyues Tod ……………………………………………………………………………………………

K. Lorenz ………………………………………………………………………………………………..

Homer ………………………………………………………………………………………………………..

Zum ‚Rechtsgefühl’ der Griechen und Römer ………………………………………………………………

Konsequenzen? ……………………………………………………………………………………………..

Größere normative Begabung der Römer …? …………………………………………………………………

Gesellschafts- und friedenserhaltende Kraft der Sozialnormen ………………………………………………

Die ‚Goldene Regel’ als Rechtsprinzip ………………………………………………………

Kulturkreisdenken ……………………………………………………………………………………………..

Augustinus und die ‚Goldene Regel’ als Grundlage der christlichen Sozialethik: Johannes Messner ………..

Kants ‚Kategorischer Imperativ’ und die ‚Goldene Regel’ ……………………………………………………

,Goldene Regel’ und Moral …………………………………………………………………………………..

Abgrenzung gegenüber der Vergeltungsidee …………………………………………………………………..

Mesopotamische Entwicklung – W. Preiser und die Völkerrechtsgeschichte …………………………………..

Entwicklungsindikator Völkerrecht …………………………………………………………………………..

Sumerisches, griechisches römisches Völkerrecht ……………………………………………………………..

Ergebnisse …………………………………………………………………………………………………..

Die folgenden Überlegungen sollen zu prüfen, ob R. v. Iherings im vorangestellten Motto geäußerte Meinung zutrifft oder nicht. Aber es geht idF nicht nur um Iherings Meinung, sondern auch um die von G. Rümelin, K. Lorenz (und US-Juristen), Homer (sowie Griechen und Römer), Kants ‚Kategorischen Imperativ‘, die frühe Völkerrechtsgeschichte sowie die Ausprägung der ‚Goldenen Regel‘ in den verschiedenen Kulturen und Religionen.

Geschichte und Rechtsgeschichte laufen immer wie­­der Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen, womit gemeint ist: Dis­zi­plinäre Grundfragen dürfen, ob der vielen Einzelprobleme, die es auch recht(sgeschicht)lich zu lö­sen gilt, nicht vernachlässigt werden. Ich behandle ein vernach­lässigtes Grund­la­genproblem: Die Frage des Entstehens von Rechts- oder Unrechts­bewußtsein oder – wie es auch genannt wird – von Rechtsgefühl und Rechtsbewußtsein. Dabei geht es mir vorrangig nicht um ein zeitliches Festlegen dieses Phänomens,[[1]](#footnote-1) sondern vornehmlich um die, wie ich meine, nur interdisziplinär beantwortbare Frage, ob *Rechtsbewußtsein* dem Menschen *angeboren* ist, also zu seiner *Erbausstattung* gehört – oder ob es sich dabei um eine *kulturell-evolutionäre Errungenschaft* des Menschen handelt; allenfals eine Kombination beider Möglichkeiten. Ich behandle daher nicht alle Fragen (im Kontext von Rechtsgefühl, Rechts­bewußtsein und Goldener Regel) und greife aus der umfangreichen juristisch-rechts­philosophischen Literatur nur Beispiele heraus. – Ich gehe jedoch davon aus, dass sich so etwas wie Rechtsgefühl/-bewußtsein entwickelt hat, obwohl auch das bezweifelt werden kann. Eine genetische Ver­bindung zum ‚Völkerrecht’ besteht insofern, als auch die *Goldene Regel* der Ent­wicklungslinie folgt, wonach Rechtsgefühl zuerst in ‚gewachsenen’ (also innerhalb von) Gemeinschaften ent­steht und von hier aus – zeitverschoben – auf die Außenbeziehungen von Gemeinschaften über­tragen wird.[[2]](#footnote-2) – In den folgenden Ausführungen entwickle ich eine Hypothese, die über­prüft werden kann.[[3]](#footnote-3)

*Gustav Rümelins Kanzlerrede*

Die Frage, was Recht ist und wo Unrecht beginnt, trieb Menschen immer wieder und schon früh um.[[4]](#footnote-4) Aber jede Zeit muß das, was sie für gerecht hält, (in mancher Hinsicht) neu bestimmen. In Fragen wie dieser ist man jedoch gut beraten, sich nicht nur von (rechts)philosophischer Spekulation, sondern von Rechts-Tatsachen leiten zu lassen.[[5]](#footnote-5) Das zeigt die *Kanzlerrede Gustav Rümelins* aus dem Jahre 1875, der für das Entstehen des menschlichen Rechtsgefühls noch von Voraussetzungen ausging, die heute nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Rümelin unterschied drei Klassen „von humanen Trieben“ (Mitgefühl, Erkenntnistrieb und Ordnungstrieb), die das Entstehen eines menschlichen Rechtsgefühls bewirkt haben sollen.[[6]](#footnote-6) – Ich versuche, gewarnt durch Rümelins Annahmen, mich mit Realitätssinn dem Thema zu nähern. Für Rümelin stammen die sittlichen Anlagen der menschlichen Natur und die dem Rechtsgefühl innewohnende Idee des Guten, „aus einem ursprünglichen Trieb und festen Willensansatz der menschlichen Natur, der sich, wie die anderen höheren Anlagen,[[7]](#footnote-7) erst allmählich im Lauf der Jahrtausende zur vollen selbständigen Entwicklung seines Wesens herauf[ge]arbeitet“ hat. Rümelin befindet sich damit – cum grano salis – überraschender Weise in Übereinstimmung mit dem Begründer der Vergleichenden Verhaltensforschung *Konrad Lorenz*, der – in einer späten Publikation, angeregt durch Juristenmeinung (!)[[8]](#footnote-8) – nunmehr ebenfalls vermutet, dass es sich beim Rechtsgefühl um eine dem Menschen angeborene Anlage handelt.[[9]](#footnote-9) – Homer und der verstorbene Innsbrucker Althistoriker Franz Hampl, können uns eines Besseren belehren und vor einem ‚idealistischen’ Irrtum bewahren. – Zuvor noch ein aktuelles Beispiel.

*‚Yueyues Tod’*

Eindrucksvoll der Bericht in ‚Die Zeit’ vom 27. 10. 2011:[[10]](#footnote-10) Ein zwei Jahre altes Mädchen wird in Südchina von einem Lieferwagen überrollt und tödlich verletzt (13. 10. 2011). – Die Überwachungskamera eines Eisenwarenmarktes nahm den Vorfall durch Video auf. – Nach dieser Aufzeichnung gingen 18 Chinesen achtlos am schwerverletzten kleinen Mädchen vorüber. ‚Die Zeit’ schrieb: „Nun streitet ein tief erschüttertes Land über seine Werte“. – Kann daraus vielleicht erschlossen werden, dass kulturell erworbene oder vermittelte Werte leichter abgelegt oder vergessen werden als angeborene Anlagen?

*Konrad Lorenz*

Nach Meinung von Lorenz besitzt der Mensch als „Sozietätsmitglied höchst spezifische Reaktionsweisen, mit denen [er] auf asoziales Ver­halten anspricht“. Nach Lorenz empört sich jeder Mensch darüber, „wenn er Zeuge wird, wie ein Kind mißhandelt oder eine Frau vergewaltigt wird“. – Eine vergleichende Untersuchung der Rechts-Struktur verschiedener Kulturen zeige eine Übereinstimmung, die bis in Ein­zel­heiten gehe und sich seines Erachtens nicht aus kulturhistorischen Zusammenhängen erklären lasse.[[11]](#footnote-11)

Der Glaube an die Existenz eines von kulturgebundener Gesetzgebung unabhängigen ‚Natur­rechts‘ sei – so Lorenz – offenbar von alters her mit der Vorstellung verbunden, dass dieses Recht „außernatürlicher, unmittelbar göttlicher Herkunft“ sei.[[12]](#footnote-12) – Lorenz spielt hier offenbar mit dem Gedanken, an die Stelle alter, naturrechtlich-religiöser Vorstellungen, seine Aufassung von ‚Natur‘ zu setzen und berichtet von einem „merkwürdigen Zusammentreffen”: Er habe an dem Tag, als er gerade dieses Kapitel von *„Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit”* (1973) zu schreiben begann, einen Brief von dem „vergleichenden Rechts­wis­senschaftler Peter H. Sand” erhalten, der ihm folgendes geschrieben habe:

„Neuere rechtsvergleichende Untersuchungen beschäftigen sich zunehmend mit den Struktur-*Ähnlichkeiten* zwi­schen verschiedenen Rechtssystemen der Welt (so zum Beispiel ein vor kurzem veröffentlichtes Team-Projekt der Cornell-Universität, ‚Common Core of Legal Systems’). Für die tatsächlich relativ zahlreichen Über­einstimmungen wurden bisher hauptsächlich drei Erklärungen angeboten:[[13]](#footnote-13) [1.] eine *metaphysisch-natur­rechtliche* (entsprechend den Vitalisten in der Naturwissenschaft), [2.] eine *historische* (Ideenaustausch durch Diffusion und Kontakt zwischen den verschiedenen Rechtssystemen, d. h. also durch Imitation erlerntes Ver­halten) und [3.] eine *ökologische* (Anpassung an Umweltbedingungen bzw. Infrastruktur, d. h. also durch gemeinsame Erfahrung erlernte Verhaltensweisen). [4.] Dazu tritt nun in allerjüngster Zeit eine *psychologische* Erklärung des gemeinsamen ‚Rechtsgefühls’ (Instinktbegriff!) aus typischen Kindheitserfahrungen, in direkter Berufung auf Freud (so vor allem Prof. Albert Ehrenzweig in Berkeley mit seiner ‚psychoanalytischen Jurisprudenz’).[[14]](#footnote-14) Wesentlich an dieser Neuorientierung ist die Erkenntnis, dass hier das soziale Phänomen ‚Recht’ auf Individualstrukturen zurückgeführt wird, nicht umgekehrt wie in der traditionellen Rechtstheorie. Bedauerlich ist dagegen m. E. die fortdauernde Betonung *erlernter* Verhaltensweisen und die Vernachlässigung möglicher *angeborener* Verhaltensweisen im Recht. Nach der Lektüre Ihrer gesammelten Abhandlungen (teils hartes Brot für einen Juristen!) bin ich fest davon überzeugt, dass es sich bei diesem mysteriösen ‚Rechtsgefühl’ (das Wort läßt sich übrigens weit in die ältere Rechtstheorie zurückverfolgen, aber ohne Erklärung) weitgehend um typische angeborene Verhaltensweisen handelt.”

Soweit Sands Brief, zu dem Lorenz bemerkte:

„Ich teile diese Anschauung durchaus, bin mir aber der großen Schwierigkeiten ihres zwingenden Nachweises, auf die Herr Prof. Sand in seinem Brief ebenfalls hinweist, völlig bewußt.”[[15]](#footnote-15)

Auf Seite 58 f seines – verglichen mit anderen hochkarätigen Publikationen – stark popu­la­ri­sierenden Werks, legt Lorenz ‚ein Schäuferl’ nach:[[16]](#footnote-16)

„Zweifellos ist das ‚mysteriöse Rechtsgefühl’, von dem P. H. Sand spricht, ein System genetisch verankerter Reaktionen, die uns gegen asoziales Verhalten von Artgenossen einzuschreiten veranlassen. Sie geben die in historischen Zeiträumen [!?] unwandelbare [!?] Grundmelodie an, um die herum die unabhängig voneinander entstandenen Rechts- und Moralsysteme der einzelnen Kulturen komponiert worden sind.“

Lorenz schränkt anschließend aber wieder ein und meint:

„Ganz zweifellos ist die Wahrscheinlichkeit krasser Fehlleistungen dieses unreflektierten Rechtsgefühles ebenso groß wie bei nur irgendeiner instinktiven Reaktionsweise.“[[17]](#footnote-17)

Ich versuche anschließend zu zeigen, dass das menschliche Rechtsgefühl nicht als an­ge­bo­rene ‚instinktive Reaktionsweise’ ‚krassen Fehlleistungen’ ausgesetzt ist, sondern dass es sich dabei um eine vornehmlich kulturelle Entwicklung handelt, die erst spät ‚Früchte’ ge­tra­gen hat, und bis heute nicht abgeschlossen (und daher von Rückfällen bedroht) ist. – Für Lo­renz ist das mit dem Begriff ‚Rechtsgefühl’ benannte „Wirkungsgefüge unserer sozialen Ver­hal­tensweisen so unentbehrlich wie die Schilddrüse für das unserer Hormone”,[[18]](#footnote-18) also etwas natürlich Gewachsenes.[[19]](#footnote-19) Am Ende seines Exkurses zum ‚Rechtsgefühl’ konstatiert Lo­renz:

„Es liegt die Annahme nahe, dass unsere Rechtsgefühle[[20]](#footnote-20) ebenfalls auf einer phylogenetisch programmierten Anlage beruhen, deren Funktion es ist, der Infiltration der Sozietät durch asoziale Artgenossen entgegen­zu­wir­ken.”[[21]](#footnote-21)

Meines Erachtens handelt es sich hierbei vornehmlich nicht nur um ‚Gefühle’, sondern –über­wiegend – um kulturell gewachsene rationale Einsichten, die allerdings auch gefühlsmäßig unterlegt sein können. Das spricht für ein Zusammenwirken von Phyloge­nese/Stammes­ge­schichte und Ontogenese/Einzelentwicklung. – Soviel (zunächst) zu K. Lorenz.

*Homer*

Die Rückgriff auf Homer ist nicht nur rechtshistorisch, sondern auch für andere Disziplinen – also interdisziplinär, auch naturwissenschaftlich – wertvoll; denn er läßt erkennen, dass noch in historischer Zeit (bei den frühen Griechen und dann, wie wir sehen werden, noch bei den Römern) jener Lernprozeß der Menschheit, an dessen Ende das sogenannte Rechtsgefühl – verstanden als kulturell entwickeltes Rechtsbewußtsein iSd Gol­denen Regel – steht, noch im Entstehen begriffen und keinesfalls abgeschlossen war. Hier eine (ausschließlich?) phylogenetische menschliche Anlage anzunehmen (verstanden im Sinne einer über kleinste menschliche Gemeinschaften hinausreichenden generellen sozialen Verhaltens­programmierung im Sinne eines Instinkts), scheidet meines Erachtens mit hoher Wahrscheinlichkeit aus.[[22]](#footnote-22)

Man kann dieses Ergebnis vermeiden, wenn man Homers Schilderungen als unglaubwürdig und historisch unzuverlässig abtut.[[23]](#footnote-23) Dagegen spricht aber ua. die neuere Homerforschung, die Homers Aussagen grundsätzlich ernst nimmt;[[24]](#footnote-24) und dies bei allen Unterschieden in der Interpretation. Auch Franz Hampl hat diese Aussagen Homers nicht angezweifelt.[[25]](#footnote-25)

Die Goldene Regel ist – wie ich zeigen werde[[26]](#footnote-26) – zur Zeit von Homers ‚Odyssee’ (und das umfaßt, je nach Standpunkt,[[27]](#footnote-27) den Zeitraum zwischen ~ 750 und etwa 650 v.) noch in Entstehung begriffen; und das heißt, wie die folgenden Odysseestellen zeigen, noch nicht voll – in ihrem typisch reziproken Verständnis – entwickelt; denn auf der einen Seite zeigen sich erste Ansätze ihrer Formulierung,[[28]](#footnote-28) während auf der anderen Seite das Selbstverständnis und das in der eigenen Gemeinschaft (noch) anerkannte (auf alten Werten beruhende) Han­deln des Odysseuss und anderer Akteure der ‚Odyssee’ noch ein anderes ist.[[29]](#footnote-29)

Das lehrt uns, wie lange die kulturell-soziale Entwicklung zur Goldenen Regel benötigte, ehe sie zu dem wurde, was sie (noch) heute ist! – Der individuelle und der Gruppenegoismus waren zu Homers Zeit noch stark! Das zeigt sich bei Homer darin, dass der ‚listenreiche’ Odysseus bei ‚seinen’ Leuten (noch) reüssiert, ob­wohl sein Verhalten innerhalb ,der‘ Griechen bereits Probleme verursachte. Man denke an Aias[[30]](#footnote-30) und insbesondere Palamedes.[[31]](#footnote-31)

Philippidis weist für die Antike zu Recht darauf hin, dass sich in der älteren Periode das „ethi­sche Verhalten des antiken Menschen nach dem Grundsatz richtet, dass der Freund durch Wohltaten, der Feind durch Schadentun zu übertreffen, zu belohnen bzw. zu bestrafen sei“.[[32]](#footnote-32) Dabei falle der „Feind mit dem Nichtlandsmann zusammen“. Daher sei – so Philippidis – zu beachten:

„Finden wir daher in der älteren antiken Literatur den Gedanken der goldenen Regel, so haben wir immer dabei zu bedenken, daß sie doch nur innerhalb des Kreises gilt, dem der Anhänger oder Vertreter der goldenen Regel angehört.[[33]](#footnote-33) Erst in einer zweiten Periode, die sich natürlich zeitlich nicht durch eine scharfe Linie von der ersten [ab]grenzen lässt, finden wir, was man Kosmopolitismus zu nennen pflegt. Der Mensch wird lediglich als Mensch in Betracht gezogen und ist herausgefallen aus den Bindungen der Sippe, des Stammes und Volkes. Dabei gewinnt dann natürlich eine ethische Regel einen ganz anderen Sinn, eine viel umfassendere Anwendungsmöglichkeit.“

*Zum ‚Rechtsgefühl’ der Griechen und Römer*

*Franz Hampl* berichtet in dem von vorbildlicher Wissenschaftseinstellung getragenen Auf­satz, *‚Stoische Staatsethik und frühes Rom’* (1957),[[34]](#footnote-34) von der frühen griechischen und rö­mischen Seeräuberei/Piraterie.[[35]](#footnote-35) Das Motiv für Raubzüge zur See war persönliches Ge­winn­streben – um nicht zu sagen: Habgier – verbunden mit erhofftem Prestigegewinn in­nerhalb der eigenen Gruppe etc. (durch Mehrung des Reichtums) und mitunter wohl auch die Versorgung der Gemeinschaft mit lebensnotwendigen Gütern.[[36]](#footnote-36) Noch Aristoteles bezeich­net den – auch bloß privaten – Krieg seinem Ursprung und seiner Natur nach als ‚Erwerbs­kunst’ – wie die Landwirtschaft, die Fischerei uam., der sich ganze Völkerschaften ver­schrieben hatten.[[37]](#footnote-37) – Dazu die Ausführungen von A. Köster:[[38]](#footnote-38) Danach kamen diese Raub- und Plünderungspraktiken erst durch die Phöniker in Mode, während die Mykener scheinbar keine derartigen Praktiken kannten! Das ist für die folgenden Ausführungen von Interesse, weil danach zu fragen ist, ob es sich bei den Raubzügen der Griechen in homerischer Zeit um Rückfälle (während und nach den Dunklen Jahrhunderten) handelte, zu denen es nach bereits höherer mykenischer Entwicklung gekommen war. Das würde, träfe es zu, die hier vertretene These bestärken!

Zur Bedeutung des ‚Raubes’ und die verbreitete Anschauung, dass er in der Frühzeit – auch unter Griechen – weder für widerrechtlich, noch für unmoralisch gehalten wurde, sondern noch in homerischer Zeit einen legitimen Erwerbsgrund für Individualeigentum darstellte, hat schon E. F. Bruck hingewiesen,[[39]](#footnote-39) der Beispiele über den Seeraub hinaus bringt: So ist auf dem von Homer beschriebenen *‚Schild des Achilleus’* auch eine Viehraubszene dargestellt; einschlägig ist auch die *Argonautensage*. Bruck erwähnt ferner die in der 7. Homerischen Hymne behandelte *Dionysoslegende* und bezeichnet *Polykrates* von Samos als einen ‚Seeräuberfürsten’ und erinnert daran,[[40]](#footnote-40) dass noch Platon auf der Heimreise von Syrakus in die Hände von Seeräubern gefallen und der Frauenraub noch in hellenistischer Zeit verbreitet war.[[41]](#footnote-41) – Über Odysseus urteilt Bruck:[[42]](#footnote-42)

„Ein arger Seeräuber ist schließlich der Held der Odyssee selber.“[[43]](#footnote-43)

Hampls Hinweise sind für das zeitliche Entstehen des Rechts- und Un-Rechtsbewußtseins im archaischen Griechenland sowie von derartigen ‚Vorstellungen’ (über die eigene Gemein­schaft und allfällige Verbündete hinaus) historisch wichtig; lehren sie uns doch, dass diese ‚Zu­­stände oder Vorstellungen’ keinesfalls idealistisch geschönt werden dürfen. – Hampl führt für die griechisch-homerische Seite aus:

„Die Fürsten von Ithaka betrachten es wohl als eine Genugtuung heischende Tat, wenn messenische Männer auf der Insel landen und die Herden rauben, aber das hindert sie nicht, die Mehrung der eigenen Güter durch Seeraub auch selbst für eine ganz normale und keineswegs anstößige Beschäftigung zu halten, der sie nicht minder gern als jene Messenier nachgehen. Odysseus gibt sich nicht nur dem Eumaios und Antinoos gegenüber, und natürlich durchaus nicht in der Absicht, sich damit in ein schlechtes Licht zu setzen, als ein Mann aus, der mit seinen Gefährten fremde Küsten als Pirat heimsucht [Odyssee XIV 229 ff und XVII 415 ff], sondern er ist auch tatsächlich, wie ihn der Dichter schildert, ein solcher Mann: […] Wie wir sehen, beginnt für diese griechischen Herren einer frühen Zeit das Genugtuung heischende ‚Unrecht’ erst dort, wo man selbst durch entsprechendes Verhalten anderer geschädigt ist, hier freilich ist man schon recht empfindlich und wohl auch schon geneigt, die Götter als Helfer, Schützer und Rächer mit hereinzuziehen“.

Ergänzend weist Hampl noch auf eine weitere Stelle in der ‚Odyssee’ (XIV 229 ff) hin,[[44]](#footnote-44) eine Geschichte die Odysseus dem Eumaios erzählt: „Neunmal fuhr er mit seinen Gefolgsleuten auf Schiffen gegen fremde Völker und kam jedes Mal mit Beute beladen zurück in die Heimat und wurde so ein reicher (und wohlgemerkt auch angesehener) Mann. Dann kam der trojanische Krieg und machte diesem Freibeuterdasein ein jähes Ende.“ – Ich erinnere daran, dass sich Odysseus der ‚Einladung zur Heerfolge‘ durch Agamemnon zu entziehen versuchte!

Auf das schrittweise Zurückdrängen, der noch zu Homers Zeit gültigen Raubvorstellungen gehe ich in Bd. II/2, Kap. II 19 ein. – Erwähnt sei aber, dass schon bei Homer der Raub an eigenen Volksgenossen oder Verbündeten verpönt war. Darin liegt ein erster Ausdehnungsschritt in der Entwicklung eines wachsenden Rechtsbewußtseins. Weitere Entwicklungsstationen bilden Hesiod, Solon und dann vor allem Platon.

Soweit Hampls Ausführungen zu den homerischen Griechen. – Nicht anders empfanden und handelten die Römer, wofür Hampl ebenfalls Beispiele bringt, ua. das folgende:[[45]](#footnote-45)

„Wie weit die frühen Römer davon entfernt waren, die Vernichtung einer Stadtgemeinde durch Versklavung der Bürgerschaft und Ausplünderung als etwas an sich sittlich Anstößiges zu betrachten, tritt mit besonderer Deutlichkeit auch in einer Bestimmung des zweiten Vertrages Roms mit Karthago [Polybios III 24, 5 f] zutage.[[46]](#footnote-46) Karthager, die an der latinischen Küste landen, dürfen, so wird ausgemacht, latinische Städte, die Rom nicht untertänig sind, erobern und mitsamt der Einwohnerschaft ausräumen, wenn sie dann nur die leeren Städte den Römern übergeben.“

Der Vertrag wird mit 348 v. datiert. – Der von Hampl erwähnte Passus des Zweiten Vertrags zwischen Rom und Karthago lautet im Original: „Wenn die Karthager aber in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht untertan ist, sollen sie Hab und Gut und die Menschen behalten, die Stadt dagegen [den Römern] übergeben.“ [[47]](#footnote-47)

Zusammenfassend stellt Hampl nüchtern fest:[[48]](#footnote-48)

„Hätten Cicero und seine Zeitgenossen recht, würde das Altrömertum nicht nur unter den damaligen italischen Völkern, sondern überhaupt unter den Völkern dieser Kulturstufe ganz aus dem Rahmen fallen, während ihm die Resultate dieser Untersuchung wenigstens hinsichtlich der behandelten Dinge einen ganz regulären Platz unter besagten Völkern zuweisen. Wir stellen es noch einmal mit Nachdruck heraus, dass die frühen Römer nach allem, was sich erkennen lässt, in bezug auf ihr Verhältnis zu besiegten Feinden und ihre Einstellung zu Krieg und Fehde wie auch sonst nicht besser und natürlich auch nicht schlechter als die anderen Völker in diesem Stadium der Entwicklung waren und von den hohen ethischen Postulaten des späten Hellenismus noch ebenso weit entfernt wie etwa die Griechen der homerischen Zeit.“[[49]](#footnote-49)

Daraus folgert Hampl weiter:[[50]](#footnote-50)

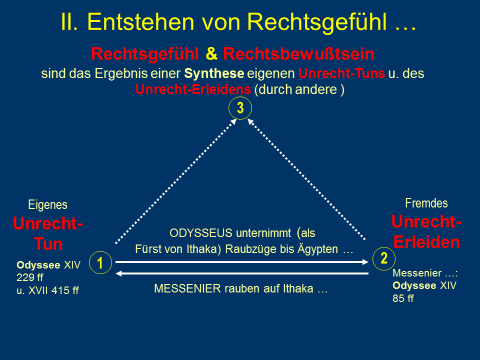
„Von ‚Unrecht’ kann also tatsächlich in der damaligen römischen Sicht ebenso wie in derjenigen etwa der homerischen Herren nur dort gesprochen werden, wo man durch räuberisches Verhalten anderer selbst geschädigt ist.“

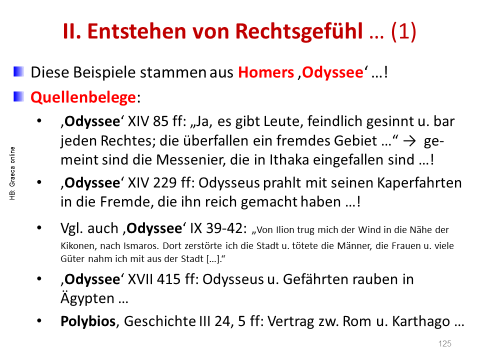
*Konsequenzen?*

Was lehrt uns das? – Zunächst ist für meine Fragestellung von Bedeutung, dass das Entstehen von Rechts- und Unrechtsbewußtsein weniger eine Konsequenz eigenen Nachdenkens über Recht, Unrecht und Gerechtigkeit war – und auch kein Geschenk der Natur, sondern die Folge des Umstandes, fremdes Unrecht (selber) erdulden zu müssen. Erst daraus bildete sich – das zeigt die frühe griechische Entwicklung – allmählich eine Frühform der Goldenen Regel,[[51]](#footnote-51) deren Ursprung im Erleben und – damit verbunden, in einem allmählichen Reflektieren derartiger Situationen lag: Eigenes und fremdes Verhalten werden zueinander in Beziehung gesetzt und während einer vermutlich nicht allzu kurzen historischen Phase fand ein Abwägen der (eigenen) Vor- und Nachteile statt. Rückfälle säumten diesen Weg.

Gerechtigkeit und Rechtsempfinden – man kann auch von Rechtsgefühl, Rechtsgesinnung oder Rechtsbewußtsein sprechen – stellten danach für die Menschen kein Geschenk der Natur oder der Götter dar und sind offensichtlich auch nicht angeboren, sondern diese Verhal­tenseinsichten erweisen sich als schwierige und langwierige menschliche Lernprozesse, die über trial and error mühsam vorankamen. – Es ist aber davon auszugehen, dass diese Ent­wicklung von einer schmalen Grundlage phylogenetischer, also vererbter Programmierung im engsten Sozialbereich/-verhalten ihren Ausgang genommen hat. Entscheidend ist und war jedoch die kul­turelle Überformung dieser schmalen phylogenetischen Ausgangssituation.[[52]](#footnote-52)

Man kann auch nicht sagen, dass sich das frühe Rechtsbewußtsein allein aus der Einsicht in eigenes Unrechttun entwickelt hätte; vielmehr war es wohl die immer wieder erlebte ‚Schau­kelbewegung’ zwischen eigenem – lange gar nicht als solches erkanntes – Unrechttun und (selber) Unrecht-Erleidenmüssen, die Rechtsgefühl (als Produkt der eigenen Erfahrung) ‚keimen’ ließen. Dabei hat sich Rechtsbewußtsein zuerst innerhalb der *eigenen* *Gruppe/ Gemeinschaft* entwickelt[[53]](#footnote-53) und erst später – in einem weiteren Schritt – in sich *erwei­ternden Außenbeziehungen* (gegenüber Fremden). Einen Zwischenschritt stellten befreundete oder verbündete Gemeinschaften dar. Das lehren uns homerische und römische Beispiele. Vielleicht steckt in der sokratisch-platonischen und demokritischen Gerechtigkeitsmaxime, wonach es besser ist, Unrecht zu erleiden, als (selber) zu tun, eine Erinnerung an frühe Entwicklung. – Eingedenk dessen sollten auch schwere – bis in die Gegenwart reichende – Rückfälle wie das Eintreten für ein ‚Recht des Stärkeren’ durch die Athener im Peloponnesischen Krieg nicht überraschen.[[54]](#footnote-54) Kulturelle ‚Errungenschaften’ können verloren gehen, denn die kulturelle Evolution ist nicht nur eine Aufwärtsbewegung! – Ich stelle anschließend bisherige Ausführungen graphisch dar:

****

****

**Entstehung von Rechtsbewußtsein (1) + (2)**

*Größere normative Begabung der Römer …?*

Diese Überlegungen machen weiteres deutlich: Die beiden großen europäischen Völker der An­­tike, die Griechen und die Römer, entwickelten sich in ihrer Frühzeit offenbar ähnlich. Eine größere ‚Begabung’ der Römer in Bezug auf die Entwicklung eines Rechts- und Un­rechtsbewußtseins ist historisch, wie F. Hampl überzeugend gezeigt hat, nicht erkennbar. Ci­ce­ros Darstellung besitzt keinen historischen Wahrheitsgehalt; er verkehrt vielmehr his­to­ri­sche Realität ins Gegenteil. Der späte Entwicklungssprung Roms (im Vergleichsbereich) wird durch philosophisch gereiftes griechisches Denken – der Stoa – vermittelt.[[55]](#footnote-55) – Das zeigen uns die von Franz Hampl im erwähnten Aufsatz geschilderten griechischen und rö­mischen Beispiele. Die in Pkt. 1a von Bd. IV. behandelten Begriffe ‚Rechtsidee’ und ‚Rechts­be­griff’ müssen daher realistisch betrachtet werden.

*Gesellschafts- und friedenserhaltende Kraft der Sozialnormen*

Zur Bedeutung und Entwicklung des Rechts in frühen Gesellschaften und im archaischen Griechenland (Homer, Hesiod, Drakon, Solon) sei noch angemerkt:[[56]](#footnote-56) Die gesellschafts- und friedenserhaltende sowie die orientierende Kraft von *Sozialnormen* (Sitte, Brauch, Recht, Religion, Moral) war früh bekannt.[[57]](#footnote-57) Ein Verstehen dieser Zusammenhänge setzt Rechts- und Unrechtsbewußtsein voraus; zunächst im *Inneren* einer Gemeinschaft. – Der *normativ-soziale Sinnzusammenhang* war dabei folgender:[[58]](#footnote-58) Das Recht – verstanden als reziproke Beziehung zwischen Gemeinschaft und Einzelnen, aber auch zwischen Einzelnen – sichert die Einzelnen und die Gemeinschaft gegen Verstöße und Übergriffe vice versa ab und gewährt beiden Seiten Schutz durch eingeräumte Rechte und auferlegte Pflichten. Wird aber, entgegen dieser Einsicht, Recht nicht befolgt, setzt sich also Unrecht durch – und wird dies geduldet, verlieren die Menschen die Scheu weiteres Unrecht zu tun. Und das zerstört, Schritt für Schritt, die für Gemeinschaften wichtige *Rechtsakzeptanz* und damit die soziale Balance und Kohärenz; sei es in Familie und Haus, Nachbarschaft und Dorf oder schließlich in Polis und Staat. Nur eine konsequent handelnde Gemeinschaft – der es gelingt, das einmal entstandene Rechts- und Unrechts­bewußtsein ihrer Mitglieder lebendig zu erhalten – vermag dem Recht auf Dauer Geltung zu verschaffen. Das geschieht zunächst durch ein Zurückdrängen der Selbsthilfe\*, Einführung des Gerichtszwangs\* und konsequentes Sank­tionieren geschaffener Verhaltensvorschriften, die general- und spezialpräventiv wirken. Aischylos legt dies in den *‚*Eumeniden’ Athene, als Stifterin der neuen Gerichtsbarkeit, in den Mund, wenn er sie in den Versen 681-710, von denen ich hier nur Vers 699 anführe, fragen läßt:

*„Denn welcher Mensch, der nichts mehr fürchtet, bleibt gerecht?“*[[59]](#footnote-59)

Die ‚Schuld’ an erodierender (Rechts)Entwicklung tragen schon nach Hesiod und Solon bestechliche Richter, korrupte Beamte, machthungrige Politiker, geldgierige reiche Bürger und gottlose Menschen.[[60]](#footnote-60)

Es zählt zur anthropologisch-kulturellen Grundausstattung menschlicher Gemeinschaften, die Präventionskraft ihrer (Rechts)Ordnungen zu erhalten, was mit unterschiedlichen Mitteln versucht wurde. – Dabei wäre die Ansicht ganz falsch, dass Grausamkeit und Härte beim Strafen nur in der Antike oder im Alten Orient praktiziert wurden. Vielmehr wandten Öster­reich (unter der christlichen Kaiserin Maria Theresia: 1769 – Constitutio Criminalis There­siana, nicht zufällig ‚Nemesis Theresiana’ genannt) und Frankreich noch in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. grausame Todesstrafen wie Vierteilen und Rädern und Folterpraktiken an, wie: Folterleiter, mit glühenden Zangen zwicken, Daumenstock oder Schraubstiefel, Feuertortur, Zungenausreißung und Ausreißung der Brüste etc. – Nicht zu vergessen, dass im April 2008 das US-Justizministerium (der Buschära) gewisse Foltermethoden bei Terroris­mus­verdacht für rechtmäßig erklärte und auch in Deutschland die Zulässigkeit der Folter in be­stimmten Fällen vertreten wurde.

Malinowski hat dies in ‘Crime and Custom in Savage Society’ betont:[[61]](#footnote-61)

„Die Primitiven haben keine Gruppe von Regeln mit Zwangscharakter, die mit einer Art mystischer Kraft ausgestattet sind, die im Namen Gottes eingesetzt sind, sondern es kommt ihnen ausschließlich bindender, sozialer Zwang zu.“[[62]](#footnote-62)

Malinowski lehnte nach P. Reiwald ­­– im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern – die Annahme einer „selbstlosen Loyalität, die den Einzelnen an die Gruppe bindet“ ab und deutet „die primitive Ordnung aus dem Grundsatz: do, ut des“. Für Malinowski ist das Prinzip der Gegenseitigkeit ein wesentliches Element früher legaler Rechtsdurchsetzung.[[63]](#footnote-63)

Das zunächst im Inneren von Gemeinschaften, wenn auch häufig in Berührung mit dem Außen,[[64]](#footnote-64) entwickelte Rechts- und Unrechtsbewußtsein blieb nicht auf die jeweilige Gemein­schaft beschränkt, sondern hatte sich im Kontakt und Austausch mit Nachbarn – im engen und weiteren Sinn – zu bewähren. Dazu trugen alle Arten normativen Handelns durch Verein­barungen und Verträge bei, in denen das eigene mit dem fremden Rechtsbewußtsein zusammengeführt und auf die Probe gestellt wurde; es mochte sich dabei um Schenkungs-, Tausch-, Kauf- oder Heiratsverträge, Friedensschlüsse, Nichtangriffspakte, Spondai, Symma­chie- oder Handelsvereinbarungen aller Art und insbesondere völkerrechtliche Verein­barungen gehandelt haben. – Es scheint dabei so gewesen zu sein, dass zunächst die klei­ne(re), gemeinschaftsinterne Gruppe Regeln und schließlich Recht entwickelte und Verein­ba­rungen geschlossen hat, die dann dem zwischenstaatlichen Bereich als Vorbild dienen konn­ten.[[65]](#footnote-65) – Dazu paßt es gut, dass das Völkerrecht häufig privatrechtliche ‚Figuren’ über­nommen und für eigene Zwecke weiterentwickelt hat. Das gilt noch für die frühe Neuzeit, bei Grotius:[[66]](#footnote-66) Vertragsverständnis samt (Vertrags)Auslegung und Form, clausula rebus sic stan­tibus, Epieikeia/aequitas/Billigkeit, Guter Glaube/pistis/fides, Treu­hand, Aneignung, Okkupa­tion, Schiedsver­trag, Schiedsrichter etc. – Dazu am Ende dieser Über­legungen: ‚Me­so­pota­mi­sche Ent­wicklung’.

Die Vereinbarungen zwischen Gruppenangehörigen oder Nachbarn konnten Vereinbarungen mit Fremden, anderen Poleis und dann auch mit fremden Staaten als Vorbild dienen. Und die Rechtsvorstellungen fremder Staaten und Völker wurden mit den eigenen Vorstellungen verglichen und wirkten auf das eigene Rechtsgefühl ein. – Was wir hier feststellen können ist ein langer und schwieriger kultureller Prozess, nicht aber ein bloßes (Weiter)Entwickeln an­geborener Anlagen.

Ich habe diese Überlegungen zum Entstehen des Rechtsgefühls auch deshalb in dieses Kapitel aufgenommen, weil sich Platon – in der Sokratesnachfolge – wie kaum ein anderer zeitlebens mit diesen Fragen auseinandergesetzt und ihnen in seinem Werk einen bedeutenden Stellenwert zuerkannt hat. – Der in diesem Kapitel untersuchte Begriff ‚Rechtsidee’ erinnert noch heute daran.

*Die ‚Goldene Regel’ als Rechtsprinzip*

Wir kennen aus Kindertagen den Reim:

*„Was du nicht willst, daß man dir tu’,*

*Das füg’ auch keinem andern zu!”*[[67]](#footnote-67)

Dieser faßlichen Verhaltensregel wird mit verschiedenen Formulierungen – einer älteren, negativen und einer jüngeren, positiven Version – seit etwa drei Jahrtausenden weltweit Auf­merksamkeit geschenkt. Das Christentum hat die weniger geeignete und jüngere positive Form der Regel übernommen; Matthäus VII 5, 12. Manch bekannter Denker hat sich ableh­nend gezeigt; allen voran Kant.[[68]](#footnote-68) Leibnitz dagegen befaßte sich mit ihr.[[69]](#footnote-69) Interessant sein Hinweis: „[…] der wahre Sinn der Regel ist, dass der rechte Gesichtspunkt, um billig zu urteilen, der ist, sich in die Stelle des anderen zu versetzen.“[[70]](#footnote-70)

Es überrascht nicht, dass die Literatur umfangreich ist und sich darunter auch deutsch­sprachige Monographien befinden: Ich erwähne Philippidis (1929), Reiner (1948) oder Dihle (1962).[[71]](#footnote-71) – Eine juristische Auseinandersetzung stammt von Günter Spendel,[[72]](#footnote-72) der ver­mutet, dass es sich dabei um „eine ungeschriebene, über­positive Norm für richtiges und rechtliches Verhalten“ handelt, „die von elementarer Einsicht zeugt und von allgemeiner Gültigkeit ist“.[[73]](#footnote-73) – Ich möchte dazu festhalten, dass Spendels Vermutung keineswegs nach einer übernatürlich-göttlichen oder auch nur nach einer in der Natur des Menschen liegenden, also einer phylogenetisch-ererbten Erklärung verlangt; vielmehr: ‚Ungeschrieben’ waren frühe Regeln allemal; und als ‚praepositiv’ kann unsere Regel schon deshalb angesehen werden, weil sie ganz offenbar das Ergebnis zahlreicher früher Parallelentwicklungen war (mag auch ihr ältester Nachweis aus Homers ‚Odyssee’ stammen); und dass sich eine Regel kulturell weltweit durchsetzt, muß nicht – das lehrt diese weltweit, idR unabhängig voneinander entstandene Entwicklung – die Folge einer genetisch vererbbaren Anlage sein.[[74]](#footnote-74) – Dazu ist anzumerken:

* Ein analoges Problem stellte sich beim *Inzestverbot*, dessen Erklärung lange umstritten war, aber zunächst durch Claude Lévy-Strauss (1966/1984)[[75]](#footnote-75) und nunmehr vor allem durch Edward O. Wilson (2013) und M. Tomasello (2016) eine überzeugende Deutung gefunden hat.[[76]](#footnote-76)
* Wir wissen heute auch, dass das *Genom* kein unveränderlicher Bauplan des Menschen ist, der am Beginn unseres Lebens endgültig festgelegt wird; vielmehr haben sich unsere Erbanlagen als wandelbarer als bisher angenommen erwiesen.[[77]](#footnote-77)
* Die Ausbildung der Goldenen Regel steht in Zusammenhang mit der Entwicklung des *individuellen* und *kollektiven Schuldgefühls* und verknüpft das Empfinden des Einzelnen mit dem der Gemein­schaft. Entstanden ist solches Empfinden durch den reflexiven Vorgang von selber Leid zufügen und das Erleidenmüssens des Handelns anderer. Auch die Beobachtung anderer Men­schen, denen Leid, Schmerz uam. zugefügt worden war, läßt kulturell *Mitleid* entstehen.[[78]](#footnote-78)
* Ich beschränke mich hier auf folgende Feststellungen: - Die Goldene Regel fördert das Entstehen von individuellem und kollektivem Schuldgefühl und fördert dadurch tendenziell ein gesellschaftsübergreifendes (Kultur)Verständnis. - Der Einzelne und ganze Gesellschaften werden angehalten, ihr Handeln und Empfinden mit dem anderer Menschen und schließlich der Gemein­schaft abzustimmen. - Und dieser Vorgang findet im zwischenstaatlichen Bereich seine Fort­set­zung.[[79]](#footnote-79) - Schuld und Schuldgefühl haben also eine individuelle und eine kollektive Seite/Bedeutung.[[80]](#footnote-80) - Dem Rechtsdenken kommt in diesem ‚prozeßhaften Geschehen’ eine gesellschaftlich wichtige Auf­gabe zu, die jedoch häufig verkannt wird.

*Frühes Kulturkreisdenken der Griechen*

Die ältesten Hinweise auf die Goldene Regel stammen – nach derzeitigem Wissen[[81]](#footnote-81) – aus dem griechischen Kulturkreis: Philippidis und Spendel verweisen auf *Homer* – die ‚Odyssee’ (V 188 f) legt der Nymphe *Kalypso* eine frühe Version in den Mund.[[82]](#footnote-82) Ein weiterer Vertreter ist *Thales von Milet*.[[83]](#footnote-83) Auch *Pittakos von Lesbos*, *He­ro­dot* und *Isokrates* sowie die Rhetoren Lysias und Demosthenes kennen die Maxime. *Sokrates* und *Platon* schenkten der Regel dagegen keine Aufmerksamkeit und *Aristoteles* erwähnt sie nur nebenbei. – Für Dihle ist die Goldene Regel eine „Errungenschaft der *Sophistik* im ausgehenden 5. Jh.“;[[84]](#footnote-84) so schon Philippidis.[[85]](#footnote-85) – Bei den Römern taucht sie erstmals beim Stoiker *Seneca* und dann bei *Alexander Severus* auf. Im *Judentum* findet sie sich im Buche ‚Tobias’. Das *Christentum* übernimmt die Regel[[86]](#footnote-86) ebenso wie der *Islam*. Früh ist die Regel auch für *China* (Konfuzius 552-479 v.) und das *indische Mahabharata* (4. Jahrhundert v.) nachzuweisen. Anzeichen ihrer Geltung finden sich auch bei den *Azteken*.

Die *abendländische Philosophie und Naturrechtslehre* hält die Regel für eine „grundlegende ethische Norm“ und als „Beispiel eines auf unmittelbare Einsicht gegründeten sittlichen Ge­setzes“.[[87]](#footnote-87) – Spendel nennt *Hobbes*, *Thomasius*, *Locke*, *Leibnitz* und *Voltaire*, aber auch den englischen (Alt)Historiker *Gibbon*[[88]](#footnote-88) und für das 20. Jahrhundert die Philosophen *Reiner* und *Fechner*.[[89]](#footnote-89) Spendel hält es daher mit Philippidis für wahrscheinlich, „daß die goldene Regel unabhängig an mehreren Orten entstanden ist“.[[90]](#footnote-90)

Eine scharfe, aber – wie Spendel zeigt – nicht überzeugende Ablehnung hat die Goldene Re­gel durch *I.* *Kant* erfahren, der meinte, sie neben seinem kategorischen Imperativ als „trivial“ abtun zu können.[[91]](#footnote-91) Hier findet sich ein Satz Spendels,[[92]](#footnote-92) der über die Goldene Regel hinaus von Bedeutung ist, zumal sich unter Kants Nachfolgern auch *Hans Kelsen* befindet, der als Neukantianer die Regel ganz unverständig als „Moral eines naiven Egoismus“ abtut. – Spendel:[[93]](#footnote-93)

„Seit Kant hat die moderne Philosophie – leicht versucht, das Einfache und Klare für trivial und flach, das Ver­wickelte und Dunkle für bedeutend und tief zu halten – der Goldenen Regel kaum nähere Aufmerksamkeit ge­schenkt […]“.

Ein solcher Hang zum ‚Dunklen’ kann aber nicht nur der (Rechts)Philosophie und dem Rechtsdenken nachgesagt werden!

*Augustinus und die ‚Goldene Regel’ als Grundlage der christlichen Sozialethik: Johannes Messner*

Dieser Teil wird erst für meinen ‚Graeca‘-Band IV ausgearbeitet!

*Kants ‚Kategorischer Imperativ’ und die ‚Goldene Regel’*

Bei näherer Betrachtung greift Kant jedoch (inhaltlich!) mit seinem ‚Kategorischen Imperativ’ einen Teil der ‚Gol­de­nen Regel’ auf, die er zuvor als ‚trivial’ abgelehnt hat; vielleicht auch deshalb, um seine eigene Version dieser alten und tiefen – wenngleich schlichten und allgemein verständlichen – Einsicht bringen zu können. – Kant erwähnt die ‚Regel’, nur nebenbei in einer knapp gehaltenen Anmerkung, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass diese schlichte Volksformel manches enthält und voraussetzt, was ihr Text expressis verbis nicht ausdrückt. Eine Chance für Verbrecher, ihrem verdienten Urteil zu entkommen, sollte damit – wie Kant einwendet – gewiß nicht geschaffen werden! Dieser Einwand Kants verdient eher das Epithe­ton ‚ra­bu­listisch’ oder ‚formaljuristisch’, als ernst genommen zu werden. Und von einem ‚allge­meinen Ge­setz’ kann ebenso keine Rede sein! Und das war wohl auch nie beabsichtigt, denn: Es handelt sich um eine schlichte Handlungs­an­lei­tung für das Volk, einfache und durchschnittlich ‚gute’ Menschen, die in schwieri­ger Lage (ohne komplizierte logische Schlüsse und Ableitungen) ihr praktisches Handeln bestimmen sollte. Eine Volksweisheit, die gleichsam als ‚Probe’ für die Richtigkeit eigenen Handelns gedacht war. – Kant dagegen:

„Man denke ja nicht, daß hier das triviale: quod tibi non vis fieri etc. [Anm. des Hg.: ‚’was du nicht willst, daß man dir tu, usw.“] zur Richtschnur oder Prinzip dienen könne. […] denn der Verbrecher würde aus diesem Grunde gegen seine strafenden Richter argumentieren, u.s.w.“

Kants ‚Imperativ’ steht aber nur scheinbar ganz unabhängig von der ‚Goldenen Regel’ da. Ich meine nämlich, dass ihre schlichte Formel Kant zu seiner berühmten Formulierung angeregt hat, die sich jedoch mit deren Schlichtheit nicht messen kann. Überdies lehrt die einfa­che und – wie gezeigt – viel ältere Form (von Kants Maxime), den Standpunkt anderer schon beim Bilden des eigenen Urteils mit zu berücksichtigen und nicht erst post festum. Und den Nachbar oder die Nachbarin, den Mit­menschen (auch Fremde und Feinde) ins Kalkül des eigenen Handelns einzubeziehen, ist doch wesentlich einfacher, als den Gesetz­geber zu spielen, von dem man ja auch nicht immer überzeugt ist. –

Anders als Kants Maxi­me schließt die Volksweisheit der ‚Goldenen Regel’ überdies nicht nur Vernunft und Logik mit ein, sondern auch das *Gefühl*. Eine menschliche Fähigkeit, die nicht zu Kants Stärken gezählt haben dürfte. Kant war wohl zu sehr Verstandesmensch, als dass er die Be­deutung von Gefühl (auch nur neben dem Verstand!) hätte gelten lassen. Die ethische und handlungspraktische Bedeu­tung von *Mit-Gefühl*, *Mit-Leid*, als Fä­higkeit sich in andere hinein-zu-versetzen, hinein-zu-denken und mit-zu-fühlen, hat er nicht erkannt oder unter­schätzt. Gerade das fördert/e aber die vermeintlich ‚naive’ Volks­weisheit. – *Schopenhauer* hat dies gesehen und mit einer berührenden Formu­lie­rung beschrie­ben, wonach beim Mitleid „die Scheidewand, welche […] Wesen von Wesen durch­aus trennt, aufgehoben und das Nicht-Ich gewissermaßen zum Ich“ wird.[[94]](#footnote-94)

Kants ‚Imperativ’ appelliert dagegen ausschließlich an den Intellekt, während die ‚Goldene Regel’ die menschliche Tiefenschicht des Gefühls miteinschließt. Das sollte auch von Philosophie und Wissenschaft gesehen werden, die häufig dazu tendieren, Gefühle als irrational auszugrenzen (und nicht einmal als Warnung ernst zu nehmen)! Allein dem Gefühl kommt auch im Hinblick auf Akzeptanz und die Befolgung normativer Regeln Bedeutung zu!

Kants ‚Kate­go­rischen Imperativ’ ernst zu nehmen und zu bewundern, muß demnach nicht dazu führen, die ‚Goldene Regel’ als ‚naiv’ oder bloßen Kinderreim abzutun. Ja man kann der Mei­nung sein, dass ihre schlichte Hand­lungsanleitung Kants wuchtig formulierte philoso­phische Maxime ergänzen und auch dazu dienen kann, sie für manche verständlicher und ak­zeptabler zu machen! – Die Beziehung der beiden ‚Norm-Sätze’ muß daher nicht im Sinne eines logischen ‚Entweder-Oder’, sondern kann auch als – Verstand und Gefühl inte­grie­ren­des – ‚Sowohl-Als-Auch’ verstanden werden. Nur auf den Verstand zu setzen, ist einseitig und der Verbindung von ‚Verstand und Gefühl‘ unterlegen. Kant hat den Verstand auf eine hohe Stufe gebracht, das Gefühl dagegen vernachlässigt und die Kombination beider Ele­mente menschlichen Erkennens unterschätzt. Das offenbart die lange Geschichte der alten Volks­weisheit ‚Goldene Regel‘, die weltweit einsichtsfördernd und erzieherisch gewirkt zu haben scheint.

Bei allem Respekt vor Kants ‚Kategorischem Imperativ’: Lebensnähe zeichnet ihn nicht aus! – Wer fühlt sich schon als allgemeiner Gesetzgeber berufen? Und wer ist dazu wirklich in der Lage? Auch Kant selber war es in gewißer Hinsicht nicht! Man denke nur – um mich seiner Ausdrucksweise zu bedienen – an seine nicht eben zukunftsweisende Einschätzung des ‚schwa­chen Geschlechts’! Was Kant zu Ehe und Geschlechtsgemeinschaft, die er mit ‚com­mercium sexuale’ übersetzt,[[95]](#footnote-95) zu sagen hatte ist, gelinde gesagt, abenteu­erlich. Er wendet auf die Gattenbeziehung noch ‚sachenrechtliche’ Kategorien an (!), was zeigt, dass er hier bei weitem nicht auf der Höhe des rechtlichen Wissens seiner Zeit stand![[96]](#footnote-96) – Fazit: Bei An­wen­­dung der ‚Goldenen Regel’ wäre Kant in der Beurteilung der Geschlechterbeziehung wohl zu besseren Lösungen gelangt, denn sein ‚Imperativ’ hat hier kläglich versagt!

*Goldene Regel und Moral*

Goldene Regel und Moral stehen in einem genetisch-interaktiven Zusammenhang: Mora­li­sches Handeln entsteht durch eine subjektive Vorgabe, die idF zu einer (subjektiven) Ver­haltensorientierung führt: ‚Ich habe so zu handeln, wie ich selber gerne von anderen be­han­­delt werden würde!’ Wie E. R. Dodds formuliert hat, „grows [*religion*] out of man’s relationship to his total environment, *morals* out of his relation to his fellow-men“.[[97]](#footnote-97) – M. Tomasello geht in seinem Werk ‚Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral’ (2016) der Frage nach: Wo­her kommt die Moral? Das Werk stellt eine Fortsetzung seiner ‚Naturgeschichte des mensch­lichen Denkens’ (2014) dar. Moral gründet für ihn und seine Gewährsleute – etwa C. Korsgaard (1996) – darin, dass Menschen etwas „gemeinsam tun“ (Kooperation).[[98]](#footnote-98) Tomasello verortet sich dabei selbst als im „Gefolge von Gesellschaftsvertragstheoretikern von Hobbes bis Rawls“ stehend. Aus dieser Tradition kommend nimmt er an, „daß die natürliche Heim­stätte der menschlichen Moral – mit besonderem Bezug auf Fragen der Fairneß und Gerech­tigkeit – in der kooperativen Tätigkeit zum gegenseitigen Nutzen liegen“.[[99]](#footnote-99) Auf die ‚Goldene Regel’, die sich unschwer (auch empirisch) mit seinen Thesen verbinden ließe, geht er nicht ein.[[100]](#footnote-100)

Das Erweitern einer *subjektiven* Vorstellung, zu einer *inter-subjektiven* Maxime und schließlich (durch lang­andauernde, gleichförmige Übung/Praxis) zu einer noch darüber hinausgehenden *allgemeinen Hand­lungsregel*, beleuchtet den Weg des Entste­hens früher Gesellschaftsmoral! – Ausgehend vom ‚Wunsch’ einzelner Gesell­schafts­mitglieder entsteht Moral als allgemeine (also für alle Mitglieder einer Gemein­schaft/Gesell­schaft gel­ten­de) Ver­haltens(beurteilungs)­grundlage. Als Werte liegen ihr nicht nur das Überleben/Wohler­ge­hen Ein­zelner, sondern – wie bei vielen Regeln der Frühzeit – auch das der Gemeinschaft zugrunde! Man könnte bei diesem ‚Prozeß der Entstehung’ von einem *Akt sozial-kultureller Evolution* sprechen! Dies ist ein weiteres Bei­spiel für das soziale Entstehen einer Norm (oder einer gesell­schaftlichen Ein­richtung) von *‚unten’* nach *‚oben’*, wie ich es in Band I für das Völkerrecht beschrieben habe[[101]](#footnote-101) und unten (in diesem Punkt): ‚Entwicklungsindikator Völkerrecht’ näher beschreibe.

*Abgrenzung gegenüber der Vergeltungsidee*

Spendel grenzt die ‚Goldene Regel’ gegen die Vergeltungsidee ab und sucht für seine Lösung nach einem Ausweg zwischen Rechtspositivismus und altem Natur­rechts­denken.[[102]](#footnote-102) Im An­schluß an Reiner betont Spendel für die Unterscheidung, „[… daß] beim Vergel­tungsprinzip nicht das Nicht-Wollen des Handelnden, sondern das Verhalten des anderen zum Anknüp­f­ungspunkt einer Forderung (eines Sollens) genommen wird“. Dabei wird die in Ver­botsform gekleidete Regel – also die verbie­tende, negative und nicht die gebietende, positive Form – als die logisch korrekte und als praepositives Rechts­prinzip erkannt. – Sein Ergebnis:[[103]](#footnote-103)

* „Die große sozialethische oder rechtliche Bedeutung der (verbietenden) Regel für den ‚Normal’-Fall liegt in folgendem: Wie die nähere Betrachtung der menschlichen Natur lehrt, ist der Mensch, der für seine Person so empfindlich gegenüber den üblen und ungerechten Handlungen anderer ist, leicht in Versuchung, das in seinem Verhalten zu den Rechtsgenossen zu vergessen“; man kenne, wie Philippidis bei seiner Erläuterung der Regel im indischen Kulturkreis treffend sage, „nur zu gut den menschlichen Egoismus, der stets für sich selber größere Rechte fordert als für den anderen, der doch die gleichen haben sollte, oder gar dem anderen Schaden zufügt, um selber zu gewinnen.“ – „Die Goldene Regel in Verbotsform stellt daher einen ersten bedeutsamen Schritt zur Überwindung der menschlichen Triebe dar und bildet so die notwendige Grundlage für ein rechtliches Zusammenleben der Menschen.“
* „Die gegen die negativ gefaßte Regel vorgebrachten Einwände sind nicht begründet. Die meisten zur Widerlegung angeführten Beispiele beruhen auf einer unrichtigen Anwendung der Ver­bots­norm, d. h. auf ihrer logisch unzulässigen Umkehrung in eine positiv formulierte (gebietende) Ma­xime.”[[104]](#footnote-104)
* „Die Goldene Regel in negativer Fassung erscheint damit als ein rechtliches Prinzip. Denn sie gibt dem Einzelnen eine allgemeingültige Richtschnur für sein Verhalten gegenüber seinen Mit­men­schen.”[[105]](#footnote-105)
* „So bleibt es dabei – zu den ehernen ungeschriebenen Rechtsprinzipien, nach denen sich alle staatliche Gesetzgebung wie alles persönliche Verhalten zu richten haben, gehört auch die wahrhaft Goldene Regel: Was man selbst nicht erleiden will, soll man auch andern nicht zufügen!”

Spendel und andere Untersuchungen bestätigen die weite Verbreitung der ‚Goldenen Regel’, wobei sich zeigt, dass ihre Ausformung nicht nur unabhängig an verschiedenen Orten der Welt, sondern auch zu verschiedenen Zeiten erfolgt ist. – Die Regel kennt einen langen kul­turellen Reifungsprozeß. Die verschiedenen Untersuchungen können aber meines Erachtens nicht als Belege dafür angesehen werden, dass das entwickelte ethisch-normative Substrat der Regel ein phylogenetisches Erbstück des Menschen aus dem Tierreich darstellt, wie K. Lorenz und andere angenommen haben. Vielmehr ist den erwähnten Quellen, so beschränkt diese auch sein mögen, ein kulturell-soziales Wachstum zu entnehmen; von kleinen und kleinsten Gemeinschaften ausgehend, hin zu größeren Einheiten und schließlich zur Anwendung auf Fremde; Völkerrecht. Das legt es nahe, das von K. Lorenz zu undifferenziert angenommene Erbe, auf kleinste Gemeinschaften zu beschränken, von wo aus es sich kulturell entwickeln und durchsetzen mußte. – Ganz ausschließen möchte ich eine phylogenetische Erbschaft jedoch nicht.[[106]](#footnote-106) Anders als beim Inzestverbot, dass eine starke genetische Grundlage aufweist, ist hier nur eine bescheidene – auf engsten Raum beschränkte – natürliche Anlage und deren nachhaltige kulturelle Weiterentwicklung und Überformung anzunehmen.[[107]](#footnote-107)

*Rechtsgefühl und Rechtsbewußtsein in der Außenbeziehung – Mesopotami­sche Entwicklung und Völkerrechtsgeschichte*

Der ältere mesopotamische Bereich scheint die – für das homerische Griechenland gewon­nene – Ergebnis (These) zu bestätigen,[[108]](#footnote-108) dass sich Rechtsgefühl und Rechtsbewußtsein vornehmlich kul­turell über lange Zeiträume entwickelt haben und nicht angeboren sind. – Ich stütze mich für den meso­potamischen Bereich auf die Ausführungen des Begründers der Völ­ker­rechts­geschichte, Wolfgang Preiser,[[109]](#footnote-109) der in seinen Aufsätzen ‚Die Epochen der antiken Völker­rechts­geschichte’ (1956) und ‚Zur Ausbildung einer völkerrechtlichen Ordnung in der Staa­tenwelt des Alten Orients’ (1996)[[110]](#footnote-110) die hier interessierenden Feststellungen für die Mari-Zeit getroffen hat:

Hammurabis Babylon und das Reich von Mari: Danach war das mit Babylon verbündete Reich von Mari vom aufstrebenden Alt-Ba­by­lo­nischen Reich überfallen und zerstört worden. – Bemerkenswert daran ist Preisers Fest­stel­lung, dass die auffallend hohe innerstaatliche babylonische (Rechts)Entwicklung dieser Zeit – die bei Hans Neumann nachgelesen werden kann[[111]](#footnote-111) – keine Entsprechung in den Außen­be­ziehungen (also den zwischenstaatlichen oder völkerrechtlichen Entwicklungen) gefunden hat. Während auf der einen Seite Privat- und Strafrecht etc.,[[112]](#footnote-112) ablesbar an den frühen Codices von *Ur-Namma* bis *Hammurabi* bereits hoch entwickelt waren,[[113]](#footnote-113) fand die­ses hohe normative innerstaatliche Niveau keine Entsprechung im – babylonischen und sonstigen – Völkerrecht dieses Raums. – Preiser:[[114]](#footnote-114)

„Zwischenstaatliches und innerstaatliches Recht sind noch allzu weit voneinander entfernt, als dass sie un­mittelbar aufeinander hätten einwirken können. Wie ließe es sich sonst erklären, dass die große Neufassung des innerstaatlichen babylonischen Rechts in eben die Zeit fällt, in der mit der Zerstörung von Mari durch die babylonische Armee der letzte noch existierende Konkurrent des babylonischen Herrschers, sein langjähriger Bundesgenosse, wider alle rechtliche Bindung auf dem Wege der Gewalt endgültig ausgeschaltet wurde.“

Es dauert dann vom Ende der Mari-Zeit etwa ein Vierteljahrtausend, „bis an die Stelle einer mit völkerrechtlichen Bindungen leichtfertig umgehenden, ja, sie vorsätzlich mißachtenden Machtpolitik, ein rechtlich stabilisiertes System von Staaten trat“. – Erst nach der Mitte des zweiten Jahrtausends vermag sich ein Rechtsbewußtsein zu entfalten, das als „Kernstück einer wirk­lichen Völkerrechts-*Ordnung*“ zu dienen vermag.[[115]](#footnote-115)

Die gut dokumentierten außenpolitischen Beziehungen zwischen den Königreichen von Mari, Hammurabis Babylon, Ešnunna und Elam waren aber offenbar schwierig und sind daher nicht einfach zu durchschauen, weshalb unterschiedliche Deutungen existieren.[[116]](#footnote-116) – Trifft jedoch Preisers Ansicht zu, dass Hammurabi seinen früheren Bundesgenossen Mari treulos überfallen – und dabei bestehende Vereinbarungen und Zusagen gebrochen – hat, kann man auch seiner Hypothese folgen, dass die innerstaatliche Rechtsentwicklung bereits ein deutlich höheres Niveau ­– und zwar nicht nur im technisch-legistischen, sondern auch im moralisch-zwischenmenschlichen Sinne – erreicht hatte, als das in den zwischenstaatlichen Beziehungen bestehende. Und dann läßt sich daraus folgern, dass die innerstaatliche Rechtsentwicklung der äußeren-zwischenstaatlichen vorausgeeilt war.

*Entwicklungsindikator Völkerrecht – Zum Entstehen von ,Rechtsgefühl‘ in zwischenstaatlichen Beziehungen*

Daraus folgt eine Art *Entwicklungsindikator*: *Recht* und die dazugehörige *(Rechts)Moral*, die sich im sogenannten ‚Rechtsgefühl’ äußert, in einer Gemeinschaft haben sich von *‚innen’* nach *‚außen’* und im Inneren von Gemeinschaften von *‚unten’* – ausgehend von kleinsten so­zi­a­len Einheiten – nach *‚oben’* entwickelt; hin zu sich erwei­ternden Kreisen dieser Gemeinschaften: Fa­mi­­lie, Haus/Oikos, Nachbarschaft, Dorf, Polis.[[117]](#footnote-117) – Auch die ‚Goldene Regel’ scheint sich in zwischenstaatlichen Beziehungen erst spät durchgesetzt zu haben, nämlich erst dann, als sie im inner­staatlichen Bereich entwickelt war. Damit wird es möglich, das Entstehen der Goldenen Regel im Alten Orient mit der griechischen Entwicklung annähernd in Einklang zu bringen und einem identen Entwicklungsablauf zu unter­stellen. In einer seiner älteren Publikationen aus dem Jahre 1956 vertritt Preiser diese Ansicht:[[118]](#footnote-118)

„Das Hervortreten des Rechtsgedankens hat sich indessen in jener Epoche auf das Leben des einzelnen im Staat beschränkt; davon, dass sich das erstarkte Rechtsgefühl, über die innerstaatliche Sphäre hinaus, auch auf die zwischenstaatlichen Beziehungen ausgewirkt hätte, kann jedenfalls vor der Mitte des 2. [Jts.] nicht die Rede sein. Für eine auch nur leidlich funktionierende internationale Rechtsordnung fehlten damals noch alle Voraussetzungen. Vorderasien war in der ersten Hälfte des [Jts.] von einer drängenden Unruhe erfüllt: Bevölkerungsverschiebungen größten Ausmaßes, ständig wechselnde Mächtegruppierungen, immer neue Prätendenten auf Dynastenthrone oder gar auf die Vorherrschaft über das Ganze ließen das Gebiet nicht zur Ruhe kommen. Das einzig Beständige in jenen [Jhn.] war der unaufhörliche Wechsel, den offenbar auch je­der­mann in seine Kalkulationen einbezog;[[119]](#footnote-119) selbst der große Hammurabi scheint, soweit es sich um das Feld der äußeren Politik handelt, durch Jahrzehnte hindurch förmlich auf der Lauer gelegen zu haben, den Ver­trägen getreu, solange er noch nicht die Kraft verspürte, sich ungestraft über sie hinwegzusetzen, sogleich bereit, Ge­walt anzuwenden, wenn er sich endlich überlegen wußte. Wie hätte in einer solchen Epoche, in der es an konsolidierten Subjekten, an einem geregelten Verkehr und am Gefühl der rechtlichen Bindung an das Ver­ein­barte gleichermaßen fehlte, eine zwischenstaatliche Rechtsordnung möglich sein sollen?“

Das alles habe sich erst geändert, als „die Welt des Alten Orients, Ägypten einbegriffen, im Ver­laufe des 16. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in zunehmendem Maße zur Ruhe kam“.[[120]](#footnote-120) Die Staaten des Vorderen Orients bildeten in dieser Zeit für ihre Beziehungen eine Art *‚Gleich­ge­wichtssystem’* aus,[[121]](#footnote-121) das etwa 250 Jahre Bestand hatte und vornehmlich von fünf Mächten getragen wurde: „[…] von den traditionellen Reichen Ägypten, Babylonien und Assyrien und von den aus den Umwälzungen […] hervorgegangenen Staaten der Hethiter in Ostanatolien und der Mitanni im Nordwesten des Zweistromlandes“.[[122]](#footnote-122) – Diese Staa­ten betrachteten sich als ‚ebenbürtig’. Und zwischen ihnen entwickelte sich bald nach der Mitte des 2. Jahrtausends v. ein vielfältiger und reger Verkehr, „dem erst der Einbruch der ‚Seevölker’ um 1200 ein Ende bereitet hat“:

„Die in den Archiven von Amarna in Oberägypten und Boghazkoi-Hattusa in Anatolien gemachten Tonta­felfunde, Inschriften auf ägyptischen Tempelwänden und Urkunden aller Art, die an anderen Orten gefunden worden sind,[[123]](#footnote-123) vermitteln uns das Bild eines vielseitigen internationalen Lebens, das – durch politische Span­nungen und Kriege wohl auf Zeit gehemmt, doch nie auf Dauer unterbrochen – von wirtschaftlichem und kul­turellem Austausch im allgemeinen über die persönliche Verbindung der Herr­scherfamilien und eine auch sonst rege Diplomatie bis zu vielfältiger völkerrechtlicher Verknüpfung führt. Hier ist, unterstützt von einer ein­heit­lichen internationalen Sprache, dem insoweit auch von den Ägyptern akzeptierten Akkadischen, ein dichtes Netz zwischenstaatlicher Beziehungen entstanden, das neben den fünf Hauptmächtenauch eine ganze Reihe von Staaten zweiten und dritten Ranges umfaßt, ein wohlausgebildetes Staatensystem also, das sich seiner Struktur nach der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Völkerrechtsgemeinschaft des Abendlandes durchaus an die Seite stellen läßt.“[[124]](#footnote-124)

Erst für diese Zeit nimmt Preiser mit guten Gründen an, dass die Vertreter dieser Ordnung von der Überzeugung geleitet waren, „dass sie [sich] zur Einhaltung des ausdrücklich Ver­einbarten wie zur Befolgung des in langer Tradition stillschweigend Anerkannten“ ver­pflich­tet fühlten: „Die Staatsverträge […] schließen regelmäßig mit einer bedingten Selbst­ver­flu­chung für den Fall,[[125]](#footnote-125) daß der sich Verpflichtende vertragsuntreu werde.“ – Preiser spricht für diese Zeit von einem bereits „zu einem ernstzunehmenden Faktor entwickelte[n] Rechts­ge­fühl“ auch im zwischenstaatlichen Bereich.

Um 1200 v. brach das geschilderte, zuletzt bereits hoch entwickelte, altorientalische Staaten­system zusammen und es folgte eine Zeit der Unsicherheit und der Auflösung zwi­schen­staat­licher Bindungen und Beziehungen. Erst im 9. Jahrhundert v. gelingt dem neuen Assyrer­reich eine neuerliche Einigung Vorderasiens. Nach der Zerstörung Ninivehs (612 v.) tritt das Welt­reich der Achemeniden (Persien) die Nachfolge an und dessen völkerrechtliche Aktivitäten über­schneiden sich seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. mit der griechischen Ge­schichte, zunächst mit jener der ionischen Stadtstaaten Kleinasiens.

Eine hohe innerstaatliche Rechtsentwicklung ist danach noch kein Indikator für eben­sol­che zwischenstaatlichen Beziehungen, also jenem Rechtsbereich, den wir seit den Griechen ,Völker­recht‘ nennen. – Nimmt man das ernst, bedeutet dies, dass die von Rechtsvergleichern und Verhaltensforschern getroffenen Annahmen angeborener rechtlicher Anlagen des Menschen zu idea­listisch waren. Es kann demnach kein angeborenes ‚Rechtsbewußtsein’ oder ‚Rechtsgefühl’ des Menschen angenommen werden; vielmehr ist von einer mühsamen, über lange Zeiträume führenden kultur-evolutionären Genese dieser zwischenstaatlichen Beziehungen auszugehen. Eine Entwicklung, die bis heute nicht abge­schlossen und von Rückfällen gekennzeichnet ist.[[126]](#footnote-126) Denn die (Rechts)Geschichte lehrt uns, dass schwere Rückfälle auf dem Weg zu diesen hohen Zielen nicht selten sind. Noch das 20. Jahrhundert bestätigt dies.

Damit wird die *völkerrechtliche Entwicklung eines Landes* zu einem (rechts)historischen *Ent­wicklungsindikator*, der von der mesopotamischen Frühzeit bis in die Gegenwart gute Dienste leisten kann. Wir müssen heute nur anstelle von Mari und Babylon, den Irak-Krieg oder die Haltung Chinas gegenüber Tibet oder von Rußland gegenüber Tschetschenien und der Ukraine oder der USA unter Trump gegenüber anderen Staaten setzen.

Der Vertrag zwischen Pharao Ramses II. und dem Hethiterkönig Hattušili spiegelt aber schon eine Haltung wider, die auch in Außenbeziehungen ein ent­wickelteres Rechtsbewußtsein erkennen läßt.[[127]](#footnote-127)

*Sumerisches, griechisches und römisches Völkerrecht*

In der Antike bildet sich Völkerrecht als *‚griechisch-interhel­leni­sches’,* aber auch – wie Preiser und Nörr gezeigt haben – als *‚sumerisches’* und *‚römisches’* aus; also als zwischenstaatliches Recht zwischen wertmäßig ver­wandten Völkern, Volksteilen und Rechtsordnungen, etwa zwischen den sumerischen und unter griechischen Stadt-Staaten, die sich auf die gleichen Schwurgötter beziehen konnten. Eine solche Wert- und Kulturverwandtschaft hat das Entstehen von Völkerrecht erleichtert, mögen auch die Anlässe selbst für diese (geographisch eingeschränkten) Bereiche nicht nur friedliche gewesen sein.

Dieter Nörr spricht für Rom von ‚römischem’ Völkerrecht und ist sich der Bedenklichkeit solcher Umschreibung bewußt.[[128]](#footnote-128) Nationale Epiteta können aber auch für Griechenland und das alte Sumer (für das Völkerrecht) verwendet werden, um das Entstehen von zunächst (inter)lokalem Völkerrecht zu erklären. Ich halte es nicht für abwegig mit Nörr an Hegels Terminologie zu erinnern, der das frühe Völkerrecht als „äußeres Staatsrecht“ bezeichnet. Bringt doch ein solches Verständnis zum Ausdruck, dass im frühen Völkerrecht verstärkt auch ein Stück ‚eigenes’, also nationales, Recht steckt. – Und das gilt wohl auch heute noch!

Die griechischen Begriffe für ‚Völkerrecht’ – , , [[129]](#footnote-129) – sind noch nicht klar voneinander getrennt, werden aber weitgehend synonym gebraucht. Sie waren das Ergebnis zwischenstaatlicher Rechtserfahrung in Krieg und Frieden, was schließlich auf überstaatlicher Normebene *ver-rechtlicht* wurde. Dabei diente das innerstaatliche Recht (Sakral-, Privat- und Strafrecht) als Vorbild. Das römische Rechtsverständnis bezeichnet ab dem 2. Jahrhundert v. mit ius gentium „diejenigen Normen […], die in den Beziehungen zwischen den Staaten oder zwischen Angehörigen verschiedener Rechtsordnungen gelten“.[[130]](#footnote-130) Nach Nörr kommt darin der „doppelte – übernationale und römische – Aspekt zum Ausdruck“; es ist das Recht, „das nach römischer Auffassung bei allen Völkern gilt“, zugleich aber auch „Bestandteil der römischen Rechtsordnung“ ist. – Das nach außen gewandte frühe Völkerrecht repräsentiert als zwischenstaatliches Recht zunächst noch nicht das im Inneren erreichte Rechtsniveau (mit allen Werten und Prinzipien) der Handelnden, sondern vornehmlich die staatspolitischen Interessen eines oder beider handelnden Gemeinwesen. Man denke an Friedensverträge, eine Kapitulation/deditio im Anschluß an einen Krieg und überhaupt foedera iniqua. – Auch darin zeigt sich – vergleichbar dem Entstehen von ,Rechtsgefühl‘ – eine Entwicklung vom ‚Inneren zum Äußeren’ und vom ‚Kleineren zum Größeren’.[[131]](#footnote-131) Völkerrechtliche Rechtsakte hatten die Rechtsentwicklung beider Kontrahenten zu berücksichtigen, wobei auffällt, dass Völkerrechtsakte von Anfang an sakral-kultisch – durch Beschwörung und Eidesleistung und/oder das Darbringen von Opfern durch die Vertragsparteien – eingebunden waren. Dies offensichtlich um ihre Wirksamkeit in diesem Rechtsgebiet zu erhöhen.[[132]](#footnote-132) Das kann als Indiz dafür gelten, dass ‚Recht’ und ‚Religion’ (als Bestandteile des Nomologischen Wissens\*) in der Frühzeit noch als unterschiedliche Mittel der Gemeinschaftssteuerung bei identer Zielorientierung zur Erhaltung der Gemeinschaft eingesetzt wurden.[[133]](#footnote-133)

*Ergebnisse – Rechtsgefühl und Rechtsbewußtsein sowie ‚Goldene Regel‘ – Heute*

Rechtsgefühl, Rechtsbewußtsein, Goldene Regel haben sich als Urgrund eines umfassenden Billigkeits-[[134]](#footnote-134) und damit eines universalen Gerechtigkeitsdenkens[[135]](#footnote-135) erwiesen. Dies über den homerisch-europäischen Beginn hinaus! – Die Grundlagen dafür sind das Ergebnis allgemein-menschlicher kultureller Entwicklung. Mag auch der älteste Nachweis aus dem homerischen Griechenland stammen, so haben dennoch auch andere Kulturen diese Entwicklung durchgemacht und zwar unabhängig von griechischem Vorbild. Das spricht für die eingangs formulierte These einer Kombination von Genetik/Natur und Kultur bei der Entwicklung der untersuchten Phänomene.[[136]](#footnote-136)

,Rechtsgefühl‘ und ,Rechtsbewußtsein‘ erwiesen sich – mit oder ohne Bezug auf die ,Goldene Regel‘ – bei näherer Betrachtung als kul­turell erworbene, ‚nationale’ – häufig gefühlsmäßig unterlegte[[137]](#footnote-137) – Einsicht, die nicht nur dem individuellen Wohler­gehen, sondern Gruppen/Gemeinschaften und Gesell­schaften auch dazu diente, friedlich/er miteinander zu verkehren. – Die untersuchte Maxime der ‚Goldenen Regel’ dient nicht nur der zwischen-menschlichen, sondern auch der zwischen-staatlichen Konfliktregelung, indem sie eine allgemeinverständliche Orien­tie­rung auf der Grundlage gemeinsamer und verwandter Werte vermittelt.[[138]](#footnote-138) Durch die Anregung, sich in die Lage ,Anderer‘ zu versetzen, verschafft die Regel neue Einsicht und damit einen erhöhten kom­munikativen Ent­schei­dungs- und Handlungsspielraum. Und das ist wiederum für eine weite An­wen­dung von Vorteil.

Die Aktualität der behandelten Fragen ist, wie die Politik festzustellen beginnt, größer als oft angenommen. Die Entwicklung von ‚Rechtsge­fühl‘ und ‚Rechts­be­wußtsein‘ (und damit auch der ‚Goldenen Regel‘) erfolgte – wie gezeigt – von *‚unten’* nach *‚oben’*, und von den *kleinen und engsten menschlichen Gemeinschaften* (Familie, Kinder­gar­ten, Schule, Arbeitsplatz usw.) zu immer *größeren und unterschiedlich strukturierten Gruppen* – wie Nach­barschaft, Gemeinde, Staat, supranationale Gebilde wie Europa und darüber hinaus. Wie schwierig es ist ‚innere’ (hier iSv nationalen) Standards auf Außenbeziehungen (also supra- und internationaler Art) zu übertragen, zeigen in der Gegenwart die Handhabung des Asylrechts (im Rahmen der Migrationsbewegungen), die Schwierigkeiten bei der Schaffung einer internationalen Strafgerichtsbarkeit oder das kulturüberschreitende Bemühen um Menschenrechte. – Werden aber grund­legende (rechtliche) Erfahrungen im Rahmen der individuellen Sozialisation nicht positiv durchlaufen, ist es schwer, das Versäumte nachzuholen. Es gilt dann, was uns eine weitere Volks­weisheit lehrt: *‚Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!’* Das erzieherische Po­tenzial des keineswegs banalen Inhalts der ‚Goldenen Regel‘ kann danach ontogenetisch früh ein­gesetzt werden und kennt keine Altersgrenze.

Die noch vor wenigen Jahrzehnten – zu Lebzeiten von Konrad Lorenz – geführte Debatte, ob das ‚Rechtsgefühl’ angeboren ist, hat sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte (Jugos­lawienkrieg, Tschetschenien, Afghanistan, Irak, Ukraine, Arabischer Frühling samt Folgen, insbesondere Syrien) erübrigt: Meine Position läuft auf einen Kompromiß zwischen K. Lorenz und anderen hinaus, der sich in die Formel gießen läßt: ‚Aus einem bescheidenen ererbten *‚Sozialgefühl’* (für den engsten menschlichen Kreis), entstand kulturell ein allgemeines zwischenmenschliches ‚Rechtsgefühl‘ und ‚Rechts­be­wußtsein‘, das seinen Ausdruck auch in der ‚Goldenen Regel’ findet,’ die viel mehr ist als nur ein Kinderreim, mögen das auch Philosophen und Juristen immer wieder verkannt haben. – Es ist Aufgabe jeder Generation, ‚Rechtsgefühl’ und ‚Rechtsbewußtsein’ (im Rahmen des Generationen­wech­sels), angepasst an den gesellschaftlichen Wandel zu vermitteln und an sich ändernde kulturelle Verhältnisse anzupassen. Für die rechtliche Sozialisation, aber auch für Diplomatie und Völkerrecht eröffnet sich dadurch die Chance, gesellschaftliche und normative *Verstandeswerte* durch – von der ‚Goldenen Regel’ vermittelte – *Gefühlswerte* zu ergänzen, nicht zu ersetzen!

*Literaturverzeichnis*

Allam Schafik 2011: Der Vertrag Ramses’ II. mit dem Hethiterkönig Hattušili III (nach der hieroglyphischen Inschrift im Karnak-Tempel), in: Lang/Barta/Rollinger, Staatsverträge, Völkerrecht und Diplomatie im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike (2010) 81-115

Aischylos, Die Orestie. Agamemnon. Die Totenspende. Die Eumeniden. Deutsch von E. Staiger mit einem Nachwort des Übersetzers (Stuttgart, 1997)

Barta Heinz 2017: Demokratie als kulturelles Lernen (Innsbruck, 2017)

Bahnsen Ulrich 2008: Erbgut in Auflösung, in: Die Zeit 2008, Nr. 25, 12. Juni, S. 33 f

Baltrusch Ernst 1994: Symmachie und Spondai. Untersuchungen zum griechischen Völkerrecht der archaischen und klassischen Zeit (8.-5. Jahrhundert v. Chr.), (Berlin/NewYork, 1994)

Bruck Eberhard Friedrich 1926/1970: Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zum Verhältnis von Recht und Religion mit Beiträgen zur Geschichte des Eigentums und des Erbrechts (München, 1926/19702)

Buchheim Thomas (Hg.) 1989: Gorgias von Leontinoi: Reden, Fragmente und Testimonien, Griechisch/Deutsch (Hamburg, 1989)

Diogenes Laertios, Leben und Lehre der Philosophen. Aus dem Griechischen übersetzt und hg. von F. Jürß (Stuttgart, 1998) – und Leben und Meinungen berühmter Philosophen. In der Übersetzung von O. Apelt unter Mitarbeit von H.G. Zekl neu hg. sowie mit Einleitung und Anmerkungen versehen von K. Reich, zwei Bände (Hamburg, 2008)

Christ Karl 1972/1989: Von Gibbon zur Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit (Darmstadt, 1972/1989³)

Hose Martin 2008: Euripides. Der Dichter der Leidenschaften (München, 2008)

Dihle Albrecht 1962: Die goldene Regel. Eine Einführung in die Geschichte der antiken und frühchristlichen Vulgärethik (Göttingen, 1962)

Ehrenzweig Albert A. 1973: Psychoanalytische Jurisprudenz (Berlin, 1973)

Flaig Egon 2005: Der mythogene Vergangenheitsbezug bei den Griechen, in: Assmann/Müller (Hg.), Der Ursprung der Geschichte (2005) 215 ff

Hampl Franz 1957 ‚Stoische Staatsethik’ und frühes Rom, in HZ 184 (1957) 249-271 (= R. Klein 1966, 116-142)

Korošec Victor 1931/1970: Hethitische Staatsverträge. Ein Beitrag zu ihrer juristischen Wertung (Leipzig, 1931/Neudruck 1970)

Koschaker Paul 1928: Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit (Leipzig, 1928)

Köster August 1924: Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr. (Leipzig, 1924)

Latacz Joachim 2001: Troja und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels (München/Berlin, 2001)

Latacz Joachim 2003: Homer. Der erste Dichter des Abendlands (Düsseldorf/Zürich, 20034)

Latte Kurt 1920/1964: Heiliges Recht. Untersuchungen zur Geschichte der sakralen Rechtsformen in Griechenland (Tübingen, 1920, Neudruck: Aalen, 1964)

Lévi-Strauss Claude 1966/1984: Die elementaren Strukturen der Verwandschaft (Frankfurt am Main, 1984³)

Lorenz Konrad 1973/2005: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit (München, 1973/200533)

Malinowski Bronislaw 1926: Crime and Custom in Savage Society (London/New York, 1926/19495)

Malinowski Bronislaw 1934: Introduction to H. Ian Hogbin, Law and Order in Polynesia. A study of Primitive Legal Institutions (London, 1934/Hamden, Connecticut 1961) XVII-LXXII

Malinowski Bronislaw 1975/2005: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Übersetzt von F. Levi. Mit einer Einleitung von P. Reiwald (Frankfurt am Main, 1975/20052)

Meier Christoph 1986: Zur Diskussion über das Rechtsgefühl. Themenvielfalt – Ergebnistrends – neue Forschungsperspektiven (Berlin, 1986)

Neumann Hans 2003: Recht im antiken Mesopotamien, in: U. Manthe (Hg.), Die Rechtskulturen der Antike (2003) 55-122

Nörr Dieter 1989: Aspekte des römischen Völkerrechts. Die Bronzetafel von Alcántara (München, 1989)

Patzek Barbara 2003: Homer und seine Zeit (München, 2003)

Philippidis Leonidas Joh.1929: Die ‚goldene Regel’ (Diss. Leipzig, 1929)

Preiser Wolfgang 1956/1978: Die Epochen der antiken Völkerrechtsgeschichte, in: JZ 1956, 737-744 = Preiser, Macht und Norm (1978) 105-126

Preiser Wolfgang 1996: Zur Ausbildung einer völkerrechtlichen Ordnung in der Staatenwelt des Alten Orients, in: Magen/Rashad (1996) 227-239

Reiner Hans 1948: ‚Die goldene Regel’, in: Zeitschrift für philosophische Forschung III (1948) 74-105

Reiwald Paul 2005: ‚Einleitung’ zu B. Malinowski, Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur (Frankfurt am Main, 20052) 7-44

Rümelin Gustav 1948: Rechtsgefühl und Gerechtigkeit. Nachdruck der Kanzlerrede aus dem Jahre 1875 (Frankfurt a. M., 1948)

Sasson Jack M. 1993: On reading the diplomatic letters in the Mari Archives, in: J.-M. Durand/D. Charpin, Amurru 2. Mary, Ébla et les Hourrites. Dix ans de travaux, deuxième partie. Actes du colloque international Paris, 1993 (Paris, 2001) 329-338

Schrott Raoul 2008a: Homers Heimat. Der Kapf um Troia und seine realen Hintergründe (München, 2008)

Schrott Raoul 2008b: Homer. Ilias. Übertragen von R. Schrott, Kommentiert von P. Mauritsch (München, 2008)

Spendel Günter 1967: Die Goldenen Regel als Rechtsprinzip, in: FS für Fritz von Hippel (Tübingen, 1967) 491-416

Ulf Christoph 1990: Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung (München, 1990)

Ulf Christoph 2003 (Hg.): Der neue Streit um Troja (München, 2003)

Verdross Alfred 1958/1963: Abendländische Rechtsphilosophie. Ihre Grundlagen und Hauptprobleme in geschichtlicher Form (Wien, 1958/19632)

Weber Max 1967: Rechtssoziologie. Aus dem Manuskript hg. und eingeleitet von Johannes Winckelmann (Neuwied am Rhein/Berlin, 19672)

Weidner Ernst F. 1923: Politische Dokumente aus Kleinasien. Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Boghazköi (Leipzig, 1923)

Ziegler Karl-Heinz 1999: ‚Wolfgang Preiser’ (Nachruf), in: SZ/RA 116 (1999) 659-663

1. Dies deshalb, weil diese Entwicklung in den verschiedenen Kulturräumen zeitlich und räumlich unterschiedlich verlaufen ist. [↑](#footnote-ref-1)
2. Dazu ,Mesopotamische Entwicklung und Völkerrechtsgeschichte‘: ab Anm. 104. [↑](#footnote-ref-2)
3. In ‚Demokratie als kulturelles Lernen‘ (2017) gehe ich auf die evolutionsbiologisch entwickelten internen Gruppenregeln und –werte ein, wie auf die besonders schwierigen Verhaltensregeln von fremdem Gruppen zueinander. [↑](#footnote-ref-3)
4. Dazu Kapitel IX, insbesondere Pkt. 7. [↑](#footnote-ref-4)
5. Zu erinnern ist deshalb daran, dass Rechtsgeschichte eine empirische Disiplin ist. [↑](#footnote-ref-5)
6. 1875/1948, 9 ff. – Wie K. Lorenz (in: ‚Die Rückseite des Spiegels’) und K. Meuli (1946, 251 und dazu in Bd. I, Kap. I 7: ‚Die Griechischen Opferbräuche’ gezeigt haben, sind die von G. Rümelin genannten Erklärungsgründe keine angeborenen, als Triebe angelegten menschlichen Anlagen. [↑](#footnote-ref-6)
7. Für Rümelin sind das Religion und Moral, Kunst und Wissenschaft: aaO 17. [↑](#footnote-ref-7)
8. Dazu gleich mehr. [↑](#footnote-ref-8)
9. Dazu gleich anschließend mehr. [↑](#footnote-ref-9)
10. Nr. 44, S. 7. [↑](#footnote-ref-10)
11. Lorenz zitiert den Satz Goethes: „Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist, leider, nie die Frage.“ K. Lorenz hat sich hier als Goethefreund verleiten lassen! [↑](#footnote-ref-11)
12. K. Lorenz 1973/2005, 53. – Die Naturrechtsvorstellungen von K. Lorenz waren schon zur Zeit der Publikation des genannten Werks nicht auf der Höhe der Zeit, war doch die Vorstellung eines außernatürlichen, göttlichen Naturrechts längst passé. Modernes Naturrechtsdenken ist seit der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Kulturrechtsdenken und damit gerade nicht ewig und unveränderlich, sieht man von wenigen Positionen ab. Ich verweise dazu auf meine Ausführungen, in: Barta/Palme/Ingenhaeff 1999, 15 ff und in: Barta/Pallaver 2007, 81 ff, insbesondere 127 ff. [↑](#footnote-ref-12)
13. Die Nummerierung in eckiger Klammer stammt ebenso von mir wie die Kursivsetzung. [↑](#footnote-ref-13)
14. Gemeint in das Buch von Albert A. Ehrenzweig: ‚Psychoanalytische Jurisprudenz’ (1973). [↑](#footnote-ref-14)
15. 1973/2005, 54. [↑](#footnote-ref-15)
16. Es handelt sich nach wie vor um die ‚ Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit’! [↑](#footnote-ref-16)
17. Der Vergleich von ‚Rechtsgefühl‘ und ‚Instinkt‘ ist verräterisch. Lorenz räumt zwar ‚Fehlleistungen’ in beiden Bereichen ein, setzt aber gerade dadurch beide gleich! – Rechtsgefühl kann aber nicht als ‚Instinkt’ verstanden werden, sondern ist ein Kulturwert. – Wir kennen solche Fehlleistungen aus allen Kulturen und es handelt sich nicht um Einzelfälle. [↑](#footnote-ref-17)
18. Das legt die Vermutung nahe, dass die frühen Griechen – und dann auch die Römer und zuvor schon die Völker des Vorderen und Alten Orients – entweder lange keine oder doch nur eine verkümmerte Schilddrüse besessen haben! [↑](#footnote-ref-18)
19. Auch darin liegt eine Einordnung des ‚Rechtsgefühls‘ in unsere natürliche – also genetisch-menschliche Ausstattung; stammesgeschichtlich-phylogenetische Anlage. [↑](#footnote-ref-19)
20. Lorenz verwendet hier den ,Plural‘ und spielt damit vielleicht auf eine *psychologische Fundierung* des menschlichen ,Rechtsgefühls‘ an. [↑](#footnote-ref-20)
21. 1973/2005, 62 f. [↑](#footnote-ref-21)
22. Die Ansicht von K. Lorenz und der Vergleichenden Verhaltensforschung ist danach hier zu korrigieren. – Ich führe meine Auseinandersetzung mit Lorenz nach der Darstellung der Homerstellen (sowie in Bd. IV, Kap. IX 1) fort. [↑](#footnote-ref-22)
23. Diese Überlegungen sind jedoch von unterschiedlichen Homerdatierungen ebenso unabhängig, wie davon, ob Homers Erfahrungen aus seiner eigenen oder aus älterer Zeit stammen. [↑](#footnote-ref-23)
24. Das gilt für J. Latacz (2001 und 2003) wie R. Schrott (2002a und b). [↑](#footnote-ref-24)
25. Dazu anschließend. [↑](#footnote-ref-25)
26. Dazu anschließend: ,Die Goldene Regel als Rechtsprinzip‘ (ab Anm. 69). [↑](#footnote-ref-26)
27. Der Bogen reicht von J. Latacz, über Ch. Ulf, bis zu B. Patzek und R. Schrott. [↑](#footnote-ref-27)
28. Vgl. den Hinweis in Anm. 79: Odyssee V 188 f (Kalypso). [↑](#footnote-ref-28)
29. Zu Raub und Seeraub als Eigentums-Erwerbstiteln s. Bd. II/2, Kap II 19: ‚Eigentumserwerb an Fahrnis’ (S. 313 ff). [↑](#footnote-ref-29)
30. Dazu in Bd. II/2, Kap. II 19: ‚Abspaltungen vom Totenteil: Heergewäte und Gerade’ (S. 309 ff). [↑](#footnote-ref-30)
31. Zu Palamedes in Bd. IV, Kap. VII, Pkt. 5: ‚Platon und die Rhetorik’ (uH auf Buchheim 1989, 174 und Hose 2008, 123). [↑](#footnote-ref-31)
32. 1929, 42 f und nunmehr David D. Phillips (2008). [↑](#footnote-ref-32)
33. Ausgeschlossen konnten danach auch andere Griechen sein! [↑](#footnote-ref-33)
34. Dazu auch in Bd. IV, Kap. X 5: ‚Graeca leguntur’ und Bd. III/2, Kap. VI 1 im Rahmen meines Eingehens auf wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge. [↑](#footnote-ref-34)
35. Dazu auch in Bd. II/2, Kap. II 19: ‚Eigentumserwerb an Fahrnis’ (S. 313 ff) und die dort angeführte Literatur; thematisch geht es in der Verweisstelle um das Entstehen von Fahrnis-Individualeigentum im archaischen Griechenland. Dabei gehe ich detaillierter als hier auf den (See)Raub als anerkanntem ‚(Rechts)Titel’ frühen Eigentumserwerbs ein; zum Seeraub auch: Bd. III/1, Kap. III 3: ‚Selbsthilfe war lange unverzichtbar’. [↑](#footnote-ref-35)
36. Vgl. Thukydides I 5 (1). – Zum evolutionär bedingten Gruppenverhalten nunmehr: ,Demokratie als kulturelles Lernen‘ (2017). [↑](#footnote-ref-36)
37. Politik I 8 1256ab; s. auch Platon, Nomoi VII 823b ff und Baltrusch 1994, 95 ff mwH. – [↑](#footnote-ref-37)
38. 1924, 37 f und in Bd. III/2, Kap. VI 4: ‚Ägäische Frühzeit und Archaik’. [↑](#footnote-ref-38)
39. 1926/1970, 45 ff und 49 ff uam. mwH. [↑](#footnote-ref-39)
40. 1926/1970, 49; zu Polykrates: Herodot III 39 ff. [↑](#footnote-ref-40)
41. Zum Seeraub allgemein Bruck (1926/1970, 50 ff) sowie Nestor und Menelaos betreffend sein Hinweis auf ‚Odyssee’ III 301, 310 f und ebendort IV 80 ff. [↑](#footnote-ref-41)
42. 1926/1970, 51. [↑](#footnote-ref-42)
43. Bruck (1926/1970, 51 ff) bringt weitere – ua. auch die hier anschließend angeführten – Beispiele; etwa Odyssee IX 39 ff (Erzählung des Odysseus vor den Phäaken) oder XXIII 356 oder XIV 229 ff (Eumaios-Erzählung des Odysseus) uam. [↑](#footnote-ref-43)
44. 1957, 264. [↑](#footnote-ref-44)
45. Hampl 1957, 251 f und insbesondere 261. [↑](#footnote-ref-45)
46. Abgedruckt bei Bengtson/Werner 1975 (Staatsverträge des Altertums), II Nr. 326 und Grewe 1995, I 149 ff. [↑](#footnote-ref-46)
47. Grewe, aaO. [↑](#footnote-ref-47)
48. 1957, 270 mwN. – Dazu Kapitel X 5. [↑](#footnote-ref-48)
49. Zu den Vorstellungen des Panaitios von Rhodos in Bd. III/2, Kap. VI 4: ,Griechisch-römische Zeittafel‘ und in Kapitel X 5: ‚Graeca leguntur’. [↑](#footnote-ref-49)
50. 1957, 261. [↑](#footnote-ref-50)
51. Dazu Spendel (1967) mwH, insbesondere auf Philippidis (1929), Reiner (1948) und Dihle (1962). Vgl. auch Mayer-Maly 2001, 47 ff mwH. – Ich gehe auf die rechtshistorisch und rechtsphilosophisch interessante Genese und Interpretation der ,Goldenen Regel‘ noch ein. [↑](#footnote-ref-51)
52. Dazu mehr in Bd. IV, Kap. IX 1: ‚Menschliches Rechtsgefühl‘. Ich gehe hier auch auf die meines Erachtens korrekturbedürftige Annahme von K. Lorenz (in: 1973/2005, seinem wissenschaftlich anfechtbarstem Werk) und Vertretern der Rechtswissenschaft ein, wonach das menschliche Rechts- und Unrechtsbewußtsein (samt Gerechtigkeit) wegen seiner mittlerweile weltweiten Verbreitung angeboren sein könnte. Ich zeige in Kapitel IX 3 ferner, dass Gerechtigkeit (anders als Recht und Religion als Bestandteilen des Nomologischen Wissens) essentiell erst als Legitimationsbasis für entstehende/ausgeübte Herrschaft und den sich daraus entwickelnden Staat Bedeutung gewinnt. – Ich habe diese Überlegungen im Rahmen der Tagung ‚Lebend(ig)e Rechtsgeschichte’ 2006 vorgetragen und im 2008 erschienenen Tagungsband veröffentlicht. [↑](#footnote-ref-52)
53. Auch hier lassen sich Erfahrungskreise – eine Entwicklung von ,unten‘ nach ,oben‘ – erkennen und nur ein allmähliches Erweitern dieser Einsicht feststellen: Haus/oikos/familia, Nachbarschaft, Dorf, Polis, (Flächen)Staat. – Die Beziehung zu fremden Staaten blieb davon lange unberührt; dazu Bd. I, Kap. I 9 und unten: ‚Mesopotamische Entwicklung’. [↑](#footnote-ref-53)
54. Dazu Bd. III/1, Kap. IV: ‚Melierdialog’. [↑](#footnote-ref-54)
55. Zur Vermittlungsfunktion der stoischen Staatsethik: Bd. IV, Kap. IX 1: ‚Graeca leguntur’ – Panaitios von Rhodos (in Vorbereitung). [↑](#footnote-ref-55)
56. Dazu Malinowski 1926/1949, 1942 und 1975/2005. Malinowskis Meinung, dass die „Gesellschaft der Primitiven […] nicht beherrscht [wird] durch Laune, Leidenschaft und Zufall, sondern [bereits] durch Ordnung“, hat sich durchgesetzt; s. P. Reiwald 2005, 17. [↑](#footnote-ref-56)
57. Dazu M. Weber (1967, 80 ff) und meine Darstellung in Bd. III/1, Kap. III 4 (S. 134 ff): ‚Das Nomologische Wissen’. [↑](#footnote-ref-57)
58. Auf die ‚Sozialnormen’ und das ‚Nomologische Wissen’ gehe ich an mehreren Stellen von ‚Graeca’ ein; s. aber vor allem Bd. III/1, Kap. III 4: ‚Nomologisches Wissen’; zu den ‚Sozialnormen’ auch in Kapitel IX. [↑](#footnote-ref-58)
59. Zitiert nach der Übersetzung der ‚Orestie’ durch Staiger (1997); dazu in Bd. III/1, Kap. III. [↑](#footnote-ref-59)
60. Die Vorstellung von Göttern und Heroen, die auf Recht und Gerechtigkeit achten und Übeltäter bestrafen – sogenannter Tun-Ergehen-Zusammenhang – stammt offenbar aus dem Alten Orient; vgl. Flaig 2005, 219. [↑](#footnote-ref-60)
61. 1926, 66 f. [↑](#footnote-ref-61)
62. Zitiert nach P. Reiwald 2005, 18. [↑](#footnote-ref-62)
63. Reiwald verweist dazu auf Malinowski 1934, XXXVII. [↑](#footnote-ref-63)
64. Das gilt vor allem für das landschaftlich kleinteilige Griechenland und seine Polisstruktur; dazu: ‚Demokratie als kulturelles Lernen’ (2017, 31 ff). [↑](#footnote-ref-64)
65. Vgl. Bd. I, Kap. I 9: ,Völkerrecht’. [↑](#footnote-ref-65)
66. Ziegler 1996/2008, 287 ff. [↑](#footnote-ref-66)
67. Die lateinische Version lautet: „Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris.“ [↑](#footnote-ref-67)
68. Siehe anschließend: Kants ‚Kategorischer Imperativ’ und die ‚Goldene Regel’. – Unbefriedigend auch Habermas, der in ‚Faktizität und Geltung’ (1992, 121) in ihr bloß eine „moralische Imprägnierung des Naturzustandes“ erblickt. [↑](#footnote-ref-68)
69. Nachweise bei Spendel 1967, 499. [↑](#footnote-ref-69)
70. Zu beachten ist die Verknüpfung mit dem Billigkeitsdenken. [↑](#footnote-ref-70)
71. Mayer-Maly befaßt sich in seiner ‚Rechtsphilosophie’ (2001, 47 ff) eingehend mit der ‚Goldenen Regel’, kennt aber ihren homerischen Ursprung noch nicht. [↑](#footnote-ref-71)
72. Beitrag zur FS für Fritz von Hippel (1967). [↑](#footnote-ref-72)
73. 1967, 492. – Als weitere Beispiele nennt Spendel: Nemo ultra posse tenetur (aaO 512) und Volenti non fit iniuria (aaO 513). – Hier zu nennen ist auch das Konzept der Epieikeia mit ihren rechtlich bedeutenden ‚Derivaten’ wie: Treu und Glauben, Gute Sitten*,* ordre public, Grundsatz der Verhältnismäßigkeit uam.; s. Bd. II/2, Kap. II 13. [↑](#footnote-ref-73)
74. Vgl. dazu die Auseinandersetzung oben mit K. Lorenz (bei Anm. 11). [↑](#footnote-ref-74)
75. Dazu Bd. I, Kap. I 6: ‚Familienrecht als Normgenerator’ und Kapitel IX 1. [↑](#footnote-ref-75)
76. Dazu meine Ausführungen, in: ‚Demokratie als kulturelles Lernen’ 2017, 69 ff. [↑](#footnote-ref-76)
77. Bahnsen 2008, 33. [↑](#footnote-ref-77)
78. Siehe Bd. I, Kap. I 7: ‚Die griechischen Opferbräuche’ (K. Meuli). [↑](#footnote-ref-78)
79. Dazu Bd. I, Kap. I 9. [↑](#footnote-ref-79)
80. Zum ‚Schuldbegriff’: Bd. I, Kap. I 3: ‚Was regelte Drakon – Entstehung des Schuldbegriffs’. [↑](#footnote-ref-80)
81. Es würde nicht überraschen, Vorläuferregeln aus dem Alten Orient zu entdecken. [↑](#footnote-ref-81)
82. V 188 f: „Vielmehr erwäge und denke ich aus, was ich für mich selber/Sorgend bedächte, wenn je ich in solche Bedrängnis geriete.“ – Diese Version ist noch auf die konkrete Situation eingeschränkt. [↑](#footnote-ref-82)
83. Zu Thales Philippidis (1929, 44): „Aus der konkreten Situation [bereits] herausgehoben und zum Prinzip des ethischen Handelns gemacht, finden wir den Gedanken der goldenen Regel bei Thales, entsprechend einer Überlieferung, die wir bei Diogenes Laertius lesen: ‚Wie können wir am besten ein gutes und gerechtes Leben führen? ‚Indem wir, was wir an anderen tadeln, selbst nicht tun.’ In diesem Worte haben wir sogar nahezu dieselbe Formel, wie sie uns im Neuen Testament entgegengetreten ist. Bezeichnend ist, daß Thales diese Regel als bestes und gerechtestes Lebensprinzip hinstellt.“ (Diogenes Laertios I 36) [↑](#footnote-ref-83)
84. 1962, 103. [↑](#footnote-ref-84)
85. 1929, 42 f und 49 f. [↑](#footnote-ref-85)
86. Matthäus VII 5, 12 und idF Augustinus, Anselm von Canterbury, Bonaventura, Petrus Abälard, Duns Scotus, Thomas von Aquin. Es ist unzutreffend, wenn Philippidis (1929, 8) die ‚Goldene Regel’ als Glanzstück der christlichen Ethik bezeichnet. – Vgl. auch Verdroß 1958/1963, 66 bzw. 69 f. [↑](#footnote-ref-86)
87. Dass dem nicht so ist, zeigt die historische Entwicklung. [↑](#footnote-ref-87)
88. Vgl. Christ 1972/1989, 8 ff. [↑](#footnote-ref-88)
89. Spendel 1967, 496 ff. [↑](#footnote-ref-89)
90. So auch Mayer-Maly 2002, 49. [↑](#footnote-ref-90)
91. Metaphysik der Sitten (WBG-Ausgabe), 2. Abschnitt: 1975, Bd. VI 62. – Dazu anschließend noch mehr. [↑](#footnote-ref-91)
92. 1967, 501. [↑](#footnote-ref-92)
93. Kelsens Abwertung findet sich in dessen ‚Reiner Rechtslehre’ (1960/1967, 367 f). Vgl. auch Spendels weitere Kritik an Kelsen (aaO 509 und 513 f). Kelsen hat nicht nur mit seinem Midasvergleich (dazu Bd. IV, Kap. X 3: in Vorbereitung) eine anfechtbare Behauptung aufgestellt, sondern auch bei der Goldenen Regel auf’s falsche Pferd gesetzt. [↑](#footnote-ref-93)
94. ‚Über die Grundlage der Moral’ § 16; dazu in Band …. [↑](#footnote-ref-94)
95. Bd. 7 der WBG-Ausgabe (S. 389 ff): ‚Eherecht’: §§ 24 ff. [↑](#footnote-ref-95)
96. Der österreichische Gesetzgeber war bereits deutlich weiter; § 44 ABGB aF (und Vorläufer)! Ein Blick über die Grenze hätte sich gelohnt! [↑](#footnote-ref-96)
97. 1958/1997, 31 ff; dazu in Bd. I, Kap. I 7 (S. 285). [↑](#footnote-ref-97)
98. 2016, 67. [↑](#footnote-ref-98)
99. 2016, 67. [↑](#footnote-ref-99)
100. Die Goldene Regel war iSv M. Tomasello noch keine moralische Maxime, da sie nur eine einseitige Verhaltensnorm und noch keine kooperative Regel beinhaltete. [↑](#footnote-ref-100)
101. Siehe dort S. 461. [↑](#footnote-ref-101)
102. 1967, 502 ff. – Zum Talions- und Rachegedanken: Bd. II/1, Kap. II 10: ‚Karl Meuli und die Blutrache’ und ‚Die Talion – …’ etc. [↑](#footnote-ref-102)
103. 1967, 511. [↑](#footnote-ref-103)
104. 1967, 515. – Das trifft auch Kants ‚Kategorischen Imperativ’. [↑](#footnote-ref-104)
105. 1967, 516. [↑](#footnote-ref-105)
106. Denn ein gewisses Sozialverhalten gibt es auch schon bei Säugetieren, etwa Wölfen und Vögeln (Raben). [↑](#footnote-ref-106)
107. Zum Inzestverbot vgl. neben den bisherigen Hinweisen auch: ‚Demokratie als kulturelles Lernen‘ (2017). [↑](#footnote-ref-107)
108. Zu den Epochen der antiken Völkerrechtsgeschichte: Bd. I, Kap. I 9 (S. 486 f). [↑](#footnote-ref-108)
109. Zur Person Preisers: Ziegler 1999, 659 ff. [↑](#footnote-ref-109)
110. Dazu in Bd. I, Kap. I 9. [↑](#footnote-ref-110)
111. 2003, 55 ff. [↑](#footnote-ref-111)
112. Frühes Recht kennt die disziplinäre Trennung zwischen Rechtsgebieten wie dem Straf-, Zivil oder Verfahrensrecht noch nicht. Das zeigen noch die mittelalterlichen Rechtsspiegel – etwa der Sachsenspiegel – anschaulich. [↑](#footnote-ref-112)
113. Dazu in Bd. I, Kap. I 9. [↑](#footnote-ref-113)
114. 1996, 238 f. – Vgl. schon Bd. I, Kap. I 9 (S. 461) und Bd. II/1, Kap. II 10 (S. 602): Ablösung der Rachekompetenz. [↑](#footnote-ref-114)
115. Preiser (1996) und schon 1956, 739 f. [↑](#footnote-ref-115)
116. Sasson 1993/2001, 329 ff. [↑](#footnote-ref-116)
117. Auf solche mit dem Normbildungsprozess der Polis zusammenhängende Fragen bin ich in Bd. II/2, Kap. II 11 eingegangen. – Das erscheint mir unabhängig davon, dass dann, als die Entwicklung für die Anwendung innerer Standards auf die äußere-zwischenstaatliche Ebene ‚reif’ war, die Bereitschaft vorhanden war, neue und gemeinsame normative Grundlagen für die gegenseitigen Beziehungen zu schaffen; mochten diese auch über ‚innere’ Regeln hinausgehen. [↑](#footnote-ref-117)
118. 1956, 739 f. [↑](#footnote-ref-118)
119. Preiser verweist hier auf das „fast unerschöpfliche Anschauungsmaterial für die Zeit um 1700“ – betreffend die politische Korrespondenz dieses Königreichs – die im Staatsarchiv von Mari (am oberen Euphrat gelegen) erhalten geblieben ist; 1956, 739 Fn 12. [↑](#footnote-ref-119)
120. Preiser 1956, 739. [↑](#footnote-ref-120)
121. So Koschaker 1928, 12. [↑](#footnote-ref-121)
122. Preiser 1956, 739. [↑](#footnote-ref-122)
123. Insbesondere im syrischen Ugarit, wo Urkunden über die zwischenstaatlichen Beziehungen Ugarits zum Hethiterreich des 14. Jhs. gefunden wurden. [↑](#footnote-ref-123)
124. Preiser (1956, 740) mwH ua. auf F. Weidner (1923) und V. Korošec (1931). [↑](#footnote-ref-124)
125. Vor der Selbstverfluchung wurde ein Eid abgelegt oder etwas beschworen. [↑](#footnote-ref-125)
126. Man denke nur an die bis heute unterschiedliche Einschätzung der Menschenrechte. – Vgl. dazu Tomasello (2006) zum kulturellen Lernen. [↑](#footnote-ref-126)
127. Vgl. Allam 2010, 81 ff. [↑](#footnote-ref-127)
128. 1989, 15. [↑](#footnote-ref-128)
129. Dazu in Bd. I, Kap. I 9 (S. 477 f). [↑](#footnote-ref-129)
130. Nörr 1989, 15. [↑](#footnote-ref-130)
131. Dazu mehr in Bd. I, Kap. I 9: Völkerrecht. [↑](#footnote-ref-131)
132. Zu Lattes ,Merkregeln‘ betreffend die Symbiose von Recht und Religion: Bd. II/1, Kap. II 2 (S. 65 f). [↑](#footnote-ref-132)
133. Zum Nomologischen Wissen: Bd. III/1, Kap. III 4. [↑](#footnote-ref-133)
134. Vgl. ‚Graeca‘, Bd. II/2, Kap. II 13. [↑](#footnote-ref-134)
135. Dazu ‚Graeca‘, Bd. IV, Kap. VII 1 (in Vorbereitung). [↑](#footnote-ref-135)
136. Dazu ‚Demokratie als kulturelles Lernen‘ (2017). [↑](#footnote-ref-136)
137. Insofern ist der Begriff ‚Rechtsgefühl‘ zutreffender, mag er auch nur – wie der Parallelbegriff ‚Rechtsbewußtsein‘ – einen Teilaspekt der untersuchten Regel wiedergeben. [↑](#footnote-ref-137)
138. Das kann künftig zu Problemen führen, da die verschiedenen Kulturkreise sich zuletzt unterschiedlich entwickelten; Huntington 1996/2002, 19 ff und 40 ff. – Trotz kultureller Unterschiede ist die gemeinsame evolutionsbiologische Entwicklung des Menschen zu sehen; mag das auch mitunter geleugnet werden. Dazu: ,Demokratie als kulturelles Lernen‘ (2017). [↑](#footnote-ref-138)